Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 151 (1983)

Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

20/1983

Leben aus der Kraft des Heiligen Geistes

«Überzeugt von der Notwendigkeit der täglichen Wandlung kann und will er sich nicht mit erlerntem Wissen abfinden. Es muss vielmehr täglich aufgegeben und neu erworben werden. Woher kommen nun aber die Schönheit, die Ruhe und Freudigkeit, jene Eigenschaften, welche gerade den besten Schöpfungen des Malers so eigentümlich sind? Letztlich liegen dem Prozess, von dem soeben die Rede war, religiöse Kräfte zugrunde.» Dies schrieb Franz Fassbind über den Goldauer Maler Hans Schilter, der dieses Jahr 65 Jahre alt wird und der uns für die drei Festtagsausgaben dieses Jahres die Bilder zur Verfügung stellt.

Sein Pfingstbild entspricht ikonographisch dem Pfingstfest, dem Fest der Ausgiessung des Heiligen Geistes und der Gründung der Kirche. Dabei hält er sich an Apg 2,1–4. Die Apostel sitzen einmütig beieinander und empfangen den Heiligen Geist: «es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen liess sich eine nieder» und «alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt». Nach Lk 3,22 erscheint der Heilige Geist in Gestalt der Taube. Dass Maria einen bevorzugten Platz einnimmt, findet sich schon in den frühesten Zeugnissen der christlichen Kunst. Wer die «alle am gleichen Ort» waren, ist nicht mit Klarheit auszumachen: Sind es die elf Apostel (Apg 1,13), sind es die Apostel «mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüder» (Apg 1,14), ist es der Kreis der Brüder (Apg 1,15: etwa hundertzwanzig waren zusammengekommen), gehört Matthias, der den Aposteln zugerechnet wurde (Apg 1,26), dazu? Maria erscheint auf den Pfingstbildern so als Kirche: Die Kirche der Apostel lebt durch die Kraft des Heiligen Geistes.

Und dies, so die einmütige Überzeugung der Christenheit, auch heute: «Der Heilige Geist verleiht der Gemeinde verschiedene und einander ergänzende Gaben. Sie werden für das gemeinsame Wohl des ganzen Volkes gegeben und äussern sich in Werken des Dienstes innerhalb der Gemeinschaft und an der Welt... Alle Glieder sind berufen, mit Hilfe der Gemeinschaft die Gaben zu entdecken, die sie empfangen haben, und sie für die Auferbauung der Kirche und den Dienst an der Welt zu gebrauchen, in die Kirche gesandt ist...

Um ihre Wirksamkeit zu fördern, wird die Gemeinschaft manche dieser Charismen öffentlich anerkennen. Während einige von ihnen ständigen Bedürfnissen im Leben der Gemeinschaft dienen, werden andere nur vorübergehender Natur sein. Männer und Frauen in religiösen Ordensgemeinschaften leisten einen Dienst, der für das Leben der Kirche von besonderer Bedeutung ist. Das ordinierte Amt, das selbst ein Charisma ist, darf nicht zu einem Hindernis für die Vielfalt dieser Charismen werden. Im Gegenteil, es wird der Gemeinschaft helfen, die Gaben zu entdecken, die ihr vom Heiligen Geist verliehen sind, und wird die Glieder des Leibes Christi ausrüsten, auf vielfältige Weise zu dienen.»[1]

In bezug auf das ordinierte Amt und, umfassender und grundlegend, in bezug auf die Ordnung der Kirche unter der Leitung des Heiligen Geistes besteht unter Christen und Kirchen keine Einmütigkeit, und die damit verbundenen Fragen sind in unserer Zeit denn auch Gegenstand zwischenkirchlicher Gespräche. Es gibt aber nicht nur die zwischen den an diesen Gesprächen beteiligten Kirchen strittigen Fragen, sondern auch Fragen an alle Kirchen: Beispielsweise wie sie es mit der Offenheit und Aufmerksamkeit für das Wirken des Heiligen Geistes in ihren Gliedern halten. Die in verschiedenen Kirchen aufgebrochene «charismatische Erneuerung» ist, bei allen Fragen, die man mit gutem Grund an sie richten mag, doch wohl auch ein Hinweis darauf, dass ein neues Hören und Aufmerken auf den Heiligen Geist fällig geworden ist: Die Kirche lebt auch heute aus der Kraft des Heiligen Geistes.

Rolf Weibel

[1] Taufe, Eucharistie und Amt. Konvergenzerklärung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen («Lima-Papier»).

20/1983 151. Jahr 19. Mai

Leben aus der Kraft des Heiligen Geistes Eine Besinnung zum ikonographischen Thema «Ausgiessung des Heiligen Geistes und Gründung der Kirche» von Rolf Weibel 302

Das Neue in der Marienlehre Eine anthropologische Erhellung und Sinndeutung der alten Marienlehre aus dem Geist der Schönstattbewegung, vorgelegt von Ernst Josef Fuchs 302

Die Schweizerische Evangelische Synode hat begonnen Über das Vorhaben des Austauschs und der gemeinsamen Überlegung unter den evangelischen Christen der Schweiz und die erste Synodeversammlung informiert Rolf Weibel 307

Die Caritas Schweiz steht Rede und Antwort Von der Jahres-Pressekonferenz berichtet Rolf Weibel 309

VHONOS-Jahrestagung Ein Bericht von Maria Crucis Doka 311

Amtlicher Teil 311

Theologie

Das Neue in der Marienlehre

«Es ist unmöglich, dass nach der Wende in der Kirche einzig Marienlehre und Marienfrömmigkeit unberührt dasselbe bleiben wie vorher»[1]. Diese Aussage macht deutlich, dass es in Marienlehre (Theorie) und Marienfrömmigkeit (Praxis) Neues gibt und geben muss. Ihr kann bedenkenlos zugestimmt werden. Damit ist aber noch nicht ausgemacht, worin die Wende besteht und wie das Neue zum Alten stehen soll. Diese Frage klären zu helfen und eine bestimmte Sicht und Erfahrung in das Gespräch und die Diskussion einzubringen, ist das Ziel meines Beitrages[2].

1. Klärung der Fragestellung

Zu klären ist vorerst die Fragestellung selbst; denn präzisierte Fragestellungen bestimmen den Weg des Denkvorganges und umreissen bereits den Horizont der Antwort.

Was steht eigentlich zur Debatte? Warum gibt es Neues in der Marienlehre (vor

[1] Alois Müller. in: SKZ 44/1982, 663.

allem um diese geht es; die Frage der Marienfrömmigkeit wird freilich immer mit im Auge behalten)? Warum eine «Wende»?

Zwei Antworten, die beide je verschieden die Geschichtlichkeit einer Lehre anzielen, sind naheliegend. – Die erste entstammt der Theologie und betrifft die Gesamtgeschichte: Die Offenbarung Jesu Christi, an der die «Wahrheit über Maria» teilhat, kennt nach den Worten des Johannesevangeliums ein geschichtliches Wachstum: «Noch vieles habe ich euch zu sagen; aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen. Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch zur vollen Wahrheit führen» (16,12–13; vgl. 14,26). – Die zweite Antwort entstammt zeitgenössischer Philosophie und will die «Wende in der Kirche von heute» angehen: Menschliches Denken ist nie völlig objektiv, sondern hat (als subjektives Element) einen «Verstehenshorizont» bzw. ein «Vor-Verständnis», das von der geschichtlichen Erfahrung mitgeprägt ist[3].

Die zwei Antworten werden im Verlauf unserer Überlegungen ergänzt und ausgefaltet. Sie ermöglichen uns aber bereits, die Gedanken zur Fragestellung zusammenzufassen und auf den nächsten Abschnitt hinzulenken: Das Neue in der Marienlehre muss darin bestehen, dass die «alte Wahrheit Jesu Christi (über Maria)» im Hinhören auf den «Geist der Wahrheit» mit jenem Vorverständnis neu erfasst und entfaltet wird, das dem sinnsuchenden Menschen von heute eigen ist und seinen (direkten und indirekten) Fragen Antwort gibt.

2. Die Frage nach dem Vorverständnis

Jedes Vorverständnis ist mitgeprägt von der geschichtlichen Erfahrung. Diese Grundaussage lässt sich in verschiedene Richtungen weiterdenken und anwenden. Sicher ist an die geschichtliche Erfahrung ganzer Zeitepochen zu denken, an den «Geist der Zeit»; doch kann sie ebensogut auf persönliche Lebenserfahrung und Lebensgeschichte hin verstanden werden; ähnlich ist sie auf Gemeinschaften hin anwendbar, zum Beispiel auf die grosse Glaubensgemeinschaft der Gesamtkirche oder auf kleine Glaubensgemeinschaften und Basisgemeinden in der Kirche. In anderer Hinsicht ist die Aussage anwendbar auf die Erfahrung der Liebe oder des Hasses, des Glaubens oder des Unglaubens, der Anwesen- oder der Abwesenheit Gottes.

Die allgemeine Einsicht in die Tatsache und Bedeutsamkeit des Vorverständnisses bildet heute einen festen Bestandteil kritischen Denkens und kritischer Methode. Ob aber bei der konkreten Kritik immer auch das eigene Vorverständnis transparent gemacht wird? – In drei Schritten will ich daran gehen, Grundelemente meines eigenen Vorverständnisses sichtbar zu machen.

2.1 Das allen gemeinsame Vorverständnis

Der erste Schritt bedeutet die Solidarisierung mit dem Geist unserer Zeit; er soll durch eine Frage in Gang gebracht werden: Was charakterisiert unsere Zeitepoche? Was bildet das Gemeinsame und Umfassende modernen Denkens und Erfahrens?

Wohl treffend das Wort von der «anthropologischen Wende» (Kant): der Mensch rückt in den Vordergrund, die Anthropologie, die Humanwissenschaften. – Die Pastoralkonstitution (Die Kirche in der Welt von heute) des letzten Konzils macht sich diese Sicht zu eigen, wenn sie programmatisch mit den Worten beginnt: «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.» Ähnlich, aber noch präziser formuliert Johannes Paul II. in seiner Antrittsenzyklika (Redemptor hominis): Der Mensch «ist der erste und grundlegende Weg der Kirche» (Nr. 14).

Sicher ist darauf hinzuweisen, dass dieser umfassende Verstehenshorizont unterschiedliche, ja gegensätzliche Konkretisierungen zulässt. Wo sich das Vorverständnis einer Ausdeutung im Lichte der Offenbarung verschliesst, muss mit Hans Urs von Balthasar von einer «anthropologischen Reduktion»[4] gesprochen werden. Wo es aber im Lichte des Glaubens schöpferisch aufgegriffen und geöffnet wird, geschieht für das Denken das, was Papst Johannes Paul II. (in seiner Eröffnungsansprache vom 22. 10. 1978) auf die konkreten Lebensbereiche des modernen Menschen hin aussagte: «Habt keine Angst! Öffnet, ja reisst die Tore weit auf für Christus! Seiner rettenden Macht öffnet die Grenzen der Staaten, die wirtschaftlichen und politischen Systeme, die weiten Bereiche der Kultur, der Zivilisation und des Fortschritts. – Habt keine Angst! Christus weiss ‹was im Innern des Menschen ist›. Er allein weiss es!»

Innerhalb des allen gemeinsamen Vorverständnisses von heute gibt es einen «Streit um den Menschen» (gibt es unterschiedliche Anthropologien bzw. gegensätzliche Erfahrungsgrundlagen). Deshalb ist es notwendig, mit zwei weiteren Schritten zu einem konkret geschichtlichen und spezifischen Vorverständnis vorzustossen.

2.2 Das spezifische Vorverständnis

Welche Kräfte, Antriebe und Einflüsse wirken nicht nur in den geschichtlichen Erfahrungen des Menschen, sondern auch in den (sekundären) Reflexionen und Systematisierungen des Wissenschaftlers?

Diese Frage zu stellen und ihr nachzugehen, bedeutet eine «Unterscheidung der Geister» anzustreben; oder anders: auf den «Geist der Wahrheit» (Joh 16,13) hinzuhören. Sie eignet sich auch, auf die biblisch-kirchliche Lehre vom «Glaubenssinn des Volkes Gottes» (vgl. LG 12) und von den «Zeichen der Zeit»[5] aufmerksam zu werden: «Im Glauben daran, dass es vom Geist des Herrn geführt wird, der den Erdkreis erfüllt, bemüht sich das Volk Gottes, in den Ereignissen, Bedürfnissen und Wünschen, die es zusammen mit den übrigen Menschen unserer Zeit teilt, zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind» (GS 11).

Wieder anders gewendet deutet die Frage an, dass der Theologe von heute nicht nur die Heilige Schrift und die kirchliche Tradition, sondern auch den «gelebten

[2] Die Grundlage für das Folgende bildet meine Dissertation: Maria, frauliches Vorbild christlichen Lebens. Die Relevanz des Immaculataglaubens für die Moraltheologie, Vallendar-Schönstatt (Patris-Verlag); Abk.: EJF (1982). Wegen der Kürze einer aufsatzartigen Darstellung und auf Wunsch der Redaktion lege ich den Akzent auf den anthropologischen Teil (der methodisch-hermeneutische und der biblisch-dogmatische Teil, auch die moraltheologische Standortbestimmung, bleiben im Hintergrund). Vgl. dazu die Buchbesprechung und die Kritik von Marie-Louise Gubler, in: SKZ 8/1983, 115–117. – Die Kritik ist nicht gerade mit Wohlwollen geschrieben. Die Leitfrage «Maria – Mythos oder Typos?» wirkt unfair. Das Anliegen, vom Glauben Marias her einen neuen biblischen Zugang zum Immaculata-Glauben der Kirche zu erschliessen, wird nicht gewürdigt. Die aufgewiesene Identität einer Immaculata-Berufung aller mit der konziliaren Lehre einer Berufung aller zur Heiligkeit wird verschwiegen. Gerne nehme ich den Hinweis an, Apg 1,14 zu exegetisieren; nicht wegen der Typologie, sondern des näheren Kontextes wegen (geschichtlicher Glaube Marias) tat ich dies nicht. Irreführend wird die Kritik jedoch dort, wo unterstellt wird, die von mir (bzw. F. Dreyfus) erklärte Typologie verzeichne «Maria als abstraktes Prinzip (Typos für ...)» und werde «ihrem heilsgeschichtlichen Platz» nicht gerecht. «Maria – Mythos oder Typos?» fragt deshalb M.-L. Gubler. Darf meine Studie in dieser (so verstandenen) Gegenüberstellung charakterisiert werden? Ich bezweifle es. Wer mein Buch liest, wird sich ein eigenes Urteil bilden können.

[3] Vgl. Bernhard Häring, Frei in Christus II, Freiburg i. Br. ²1980, 54–56.

[4] Hans Urs von Balthasar, Glaubhaft ist nur Liebe, Einsiedeln ⁴1975, 19–32; vgl. auch Albert Stüttgen, Ende des Humanismus – Anfang der Religion? Mainz 1979.

[5] Vgl. Bernhard Häring, Frei in Christus III, Freiburg i. Br. 1981, 165–176.

Glauben des Gottesvolkes» (von heute) einerseits und die verschiedenen wissenschaftlichen Systematisierungen des Wissens vom Menschen anderseits studieren muss, um dort «Zeichen der Gegenwart und der Absicht Gottes» zu finden. – Mit diesen vorbereitenden Überlegungen sind wir in der Lage, die Tragweite der bereits angekündigten zwei folgenden Schritte genauer abzuschätzen.

2.2.1 «Katholischer Bindungsorganismus»

«Katholischer Bindungsorganismus» ist eine für die Glaubenserfahrung und das Gedankengut von Josef Kentenich, des Gründers des Schönstattwerkes, kennzeichnende Wortprägung[6].

Josef Kentenich ist nur im Horizont und in der Wende des Zweiten Vatikanischen Konzils richtig zu verstehen. Zu ihm sagte Kardinal Bea 1965 in Rom (nach der Heimkehr aus einem 14jährigen Exil in den USA, das vom damaligen Heiligen Offizium verhängt worden war): «Wenn das Konzil nicht gekommen wäre, wären Sie von der Kirche nie verstanden worden.» In einer zweiseitigen Schrift «Zum Verständnis Schönstatts» (also in denkbar knappster Form) schrieb damals der Gründer für kirchliche Amtsträger nochmals seine (über gut ein halbes Jahrhundert sich erstreckenden) pastoralen Erkenntnisse nieder. Mit fünf Punkten sucht er «die Gesamtproblematik der heutigen Zeit» aufzugreifen und aus kirchlicher Sicht «deren Sinn zu erfassen und in die Tat umzusetzen».

Als erstes diagnostiziert er: «Es geht dabei zunächst um die umfassende Sendung der Kirche in der heutigen Zeit, wie sie durch die Auflösung aller natürlichen und übernatürlichen Bindungen in Welt und Kirche nahegelegt wird.» Hierauf sichtet er die Leistung des «heiligen Augustinus, dem das Verdienst eignet, durch Anpassung an platonische Gedankengänge die Theologie der Erstursache der damaligen Zeit verständlich zu machen». Ähnlich beleuchtet er jene «des heiligen Thomas, dem die Kirche durch Anlehnung an aristotelische Auffassungen die Philosophie der Zweitursachen» (deren relative Eigenständigkeit) verdankt. Und er folgert: «Heute kommt es nun darauf an, die säkulare Leistung beider Kirchenlehrer *neu* zu sehen, sinngemäss zu verwirklichen und vorsichtig zu ergänzen durch deren Psychologie.» Die Begründung sieht er in der Deutung der «Zeichen der Zeit»: Diese verlangen «die vollkommene Rettung und Wiederherstellung und gesicherte Vollendung all dieser Bindungen durch eine ausgesprochen katholische Bindungslehre, genauer: durch die Theologie und Philosophie und Soziologie und Pädagogik eines katholischen Bindungsorganismus».

Es würde hier zu weit führen, seine Bindungs- und Organismuslehre genauer zu betrachten. Das Entscheidende in der raschen Skizze war, dass es in seiner Schau um einen alle Lebensbereiche umfassenden «katholischen Bindungsorganismus» geht. Doch die Spitze der Aussagen ist dort zu suchen, wo er den Ort und die Bedeutung Marias für den Bindungsorganismus aufzeigt: alle Lebens- und Wachstumsgesetze, die den Organismus durchwirken, sind «in klassischer Weise veranschaulicht an einem ausgezeichneten Fall: an Sein und Leben sowie an Ausstattung und Sendung der Gottesmutter».

Weil Glaubenserfahrung und eine erste Reflexion dieser Erfahrung in der spirituellen Theologie von einer (dieser nachgeordneten) wissenschaftlichen Theologie zu unterscheiden sind, muss der nächste Schritt auch die «wahren Zeichen der Gegenwart und der Absicht Gottes» in der wissenschaftlichen Anthropologie prüfen und einbringen.

2.2.2 Personale Anthropologie

Nicht jede wissenschaftliche Anthropologie ist für die Ausfaltung der christlichen Offenbarung vom Menschen gleich gut geeignet; denn Wissenschaft ist keineswegs nur objektive Realitätsaussage, sondern stets auch wertende und deutende Theoriebildung eines Wissenschaftlers: das subjektive Element spielt (mehr oder weniger, aber notwendigerweise) mit. Bereits bei der Wahl der Worte und bei den Begriffsbildungen, ebenso bei der Interessenperspektive der Hypothesen, bei den Abgrenzungen und Hilfsmitteln der Analysen, bei der Spannweite, den Assoziationen und der Zielrichtung der Synthese.

«Personale Anthropologie» ist (in einem weiten Sinne verstanden) jener Strömung des Denkens zuzuzählen, die wir «Personalismus», genauerhin «christlichen Personalismus»[7] nennen. Im eigentlichen Sinne aber ist es jene Anthropologie, die in August Vetter ihren wohl hervorragendsten Vertreter hat: eine strukturpsychologische Erhellung der Person, die eine Bindungs- und Personmitte aufweist, welche als emotionaler Kernbereich und Steuerungszentrum (Gemüt und Gewissen) zwischen Bewusstem und Unbewusstem, zwischen transzendenzbezogenem Geistbereich und vegetativ-animalischem Lebensgrund vermittelt[8]. In Wilhelm Heinen hat die «Personale Anthropologie» einen Vertreter unter den Theologen gefunden, der die Personerhellung mit seiner «Lehre von den acht Grundgestalten des menschlichen Lebensweges» eigenständig weiterführt und für eine umfassende theologische Synthese vorbereitet[9]. – Zwei Merksätze sollen uns für eine erste Skizzierung diese Lehre wegweisend sein: «Werde, der du bist» und «Leben heisst sich wandeln».

«Werde, der du bist.» Aber was ist der Mensch? – Wilhelm Heinen gibt eine Antwort, wenn er das Werden und Reifen menschlicher Liebe beschreibt: «Genesis und Läuterung der Liebe geschieht in der Begegnung und Relation zu den acht Grundgestalten, denen gegenüber jeder Mensch in seinem lebenslangen Reifungsprozess zu bestehen hat: Mutter, Vater, Schwester, Bruder, Frau, Mann, Tochter, Sohn. Die weiteren Gestalten menschlicher Existenz und Beziehung (Arzt, Priester, Lehrer-Schüler, Meister-Jünger) werden von den acht Grundgestalten her verständlich und wirksam»[10]. – Weil die Aussagen vorerst wie selbstverständlich klingen, mag die Tragweite der Erkenntnis leicht übersehen werden; sie müssen mit der Annahme einer Bindungs- und Personmitte (der Kardia oder kardialen Mitte) zusammengesehen werden. Die Grundgestalten treten nicht nur von aussen her an die Person heran, sondern befinden sich bereits als Anlagen im Personkern des Menschen. Wecken und Entfaltung der Liebe in Begegnungen und Beziehungen bedeutet damit zugleich Personentfaltung. Durch das wechselseitige Eingehen der Personen (in die Kardia) zu einem Mit- und Füreinander entfaltet sich die Person vom «Ich» über das «Du» zum «Wir» (der acht Grundgestalten): Reifen der Liebe und Person geschieht im Werden einer Familie und Gemeinschaft.

«Leben heisst sich wandeln.» Diesem Sich-Wandeln gehen Vorstufen voraus: Erkenntnis (seiner selbst und des andern), Annahme (wiederum seiner selbst und des andern) und auch (psychischer) Widerstand (gegen die Wandlung und das «Du» in der Begegnung). Ausserdem gibt es die Phasen der Wandlung, die Lebensphasen.

[6] Vgl. Josef Fleischlin, Die Schönstattbewegung und ihr Beitrag für die Pastoral, in: SKZ 44/1982, 518–522.

[7] Vgl. Bernhard Häring, Personalismus in Philosophie und Theologie, München 1968.

[8] Zu den Literaturangaben, die sich in EJF (1982) 226 und 231 finden, ist die Festgabe für August Vetter zum 80. Geburtstag hinzuzufügen: J. Tenzler (Hrsg.), Wirklichkeit der Mitte. Beiträge zu einer Strukturanthropologie, Freiburg i. Br. 1968.

[9] Vgl. besonders W. Heinen, Werden und Reifen des Menschen in Ehe und Familie, Münster (Westf.) 1965; Werde – der du bist. Wandlung und Reifen im Menschwerden, in: Balkenohl, Wesseln, Erziehung in Verantwortung, Hamm 1982, 22–36.

[10] LThK, 6. Bd., 1040 (Art. VI. Moralpsychologisch).

Vor allem drei sind zu nennen: die Phase des Ich-Aufbaus (0.–12. Jahr); die Phase der Entfaltung des personalen Selbst (12.–40. Jahr); schliesslich die Phase des Transzendierens (40. Jahr bzw. Lebensmitte bis Lebensende). Für den Fortgang unseres Gedankenganges hat die Lebensmitte besondere Bedeutung. Geht es vor ihr mehr darum, die acht Grundgestalten zu erleben und zu bestehen (d.h. die erste Liebe zur Mutter zu weiten und weiterzuleiten zum Vater und zu den Geschwistern usw.), geht es nach ihr mehr darum, über sie hinauszuwachsen im «Transzendieren», im «Sich (mit ihnen)-Aussöhnen» oder im Weiterleiten der Liebe auf Gott hin. Sich-Wandeln ist ein geschichtlicher Prozess, der über die Entscheidungsphase des Todes hinaus Vollendung sucht, ein «Liebesspiel», das Ewigkeit anstrebt, eine Unruhe, der nur Gott Frieden schenkt: «Du hast uns auf dich hin geschaffen, Herr, und unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir» (Augustinus).

Was aber hat Maria mit diesem Wissen (der Personalen Anthropologie) vom Reifungs- und Lebensweg des Menschen zu tun? Dieser Frage soll im nächsten Abschnitt nachgegangen werden.

3. Marias Stellung im Heilsplan in neuer Sicht

Die gestellte Frage hat folgenden Zielpunkt: Ich möchte aufzeigen (in der gebotenen Kürze kann dies freilich nur umrisshaft geschehen), dass das Glaubenswissen der katholischen Kirche von der (objektiven) Stellung Marias in der Heilsgeschichte heute seinen Sinn und seine Bedeutung dann enthüllt, wenn es (mit Hilfe der neuen anthropologischen Erkenntnisse) in Beziehung gesetzt wird zum (subjektiven) Reifungsweg (seinen Strukturen bzw. seinen Wachstumsgesetzen) eines jeden Menchen und so als ein einziger, umgreifender Heilsplan Gottes verstanden wird.

Weil eine solche Sicht und Absicht noch ungewöhnlich ist und andere Vorschläge für das Neue in der Marienlehre gängiger sind, muss mit einem Seitenblick einleitend darauf Bezug genommen werden. A. Müller sagt in seinem neuen Marienbuch: «Der wichtigste Teil der Glaubensrede über Maria gehört nicht der theologischen, sondern anderen Weisen dieser Rede an. Es war geradezu das Unglück der Marienhymnik des Altertums, dass sie in der Theologie des Mittelalters zunehmend in Ist-Sätze, und noch mehr das Unglück der mittelalterlichen Compassio-Mystik, dass sie in der Neuzeit und der Gegenwart in Ist-Sätze umgepresst wurden. Erst dadurch wurde der ‹Rangstreit› zwischen Maria und Christus zu einem theologisch unausweichlichen Problem. Biblisch konnte sich ja ein solches Rangproblem nicht einmal stellen»[11]. Hier soll nicht eine kontroverstheologische Stellungnahme zu dieser Position erfolgen[12], sondern nur im Vergleich dazu eine ganz andere deutlich werden; sie weiss sich einig mit Newman, dem neuzeitlichen Theoretiker der Dogmenentwicklung, wie er in einer berühmten Antwort an Pusey auf den Vorwurf antwortete, die Marienlehre der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert verfälsche jene der Heiligen Schrift: «Ich gebe völlig zu, dass die Verehrung der heiligen Jungfrau im Laufe der Jahrhunderte bei den Katholiken gewachsen ist; ich gebe jedoch nicht zu, dass die *Lehre* über sie gewachsen ist, denn ich glaube, dass sie von Anfang an im Kern dieselbe geblieben ist»[13].

Die Stossrichtung dieser Auffassung darf ich nun in der Perspektive unseres Gedankenganges so fassen: Marias Stellung in der Heilsgeschichte, im Heilsplan Gottes (wie sie in der katholischen Kirche tradiert wird) ist das Alte in der Marienlehre von heute. Das Festhalten daran (im Sinne einer Seinswahrheit bzw. einer Realitätsaussage) ist das Fundament für ein neues Verstehen, das durch die Integration neuzeitlicher Anthropologie möglich und für die pastorale Situation von heute notwendig ist: die anthropologische Erhellung und Sinndeutung ist das Neue. – Selbstverständlich will ich nicht behaupten, die Seinsaussagen über die Stellung Marias im Heilsplan könnten und müssten nicht noch weiter geklärt werden. Die anthropologische Erhellung vermag mit einer neuen Terminologie vielleicht auch die Seinsaussagen rückwirkend zur Klärung bringen zu helfen (zusammen mit dem Glaubenssinn des Volkes Gottes und dem Lehramt).

3.1 Maria als «heilsgeschichtliche Grundgestalt»

Der Begriff «Grundgestalt» ist vorerst ein psychologischer. Ihm liegt die Einsicht zugrunde, dass jeder Mensch im Verlauf seines Lebensweges ganz bestimmten Mitmenschen zu begegnen hat und ihm in diesen Begegnungen bestimmte Erfahrungen geschenkt werden müssen, damit er in einem Prozess des Sich-Erkennens, Sich-Annehmens und Sich-Wandelns das wird, was er in der Tiefenseele seiner Personmitte bereits anlagehaft ist: Sohn, Tochter, Bruder, Schwester, Mann, Frau, Vater, Mutter. «Grundgestalt» besagt das Tragende, das Typische, das Durchgehende und Bleibende in den unzähligen Begegnungen aus; in einem gewissen Sinne auch schon das Endziel dieser Begegnungen: Gott – denn Grundgestalten sind «personale Stellvertreter» Gottes: «Der Christ lebt als Getaufter aus seinem Sein in Christus, aus der Sohnschaft (Hyothesia) zu seinem himmlischen Vater in und durch den Geist der Liebe. Dieser trinitarische Gott hat, weil er unsichtbar und verborgen ist, hier in dieser Welt, in diesem Aeon seine personalen Stellvertreter (die acht Grundgestalten) und seine institutionellen Medien, die sich aus der personal-strukturierten Welt entwickelt haben (Familie, Schule, Kirche und Staat)»[14]. – Von unten her, in psychologischer Sicht, sind Mutter und Vater die primären Grundgestalten. Sie sind gleichsam das Schicksal des Kindes[15], weil sie das Reifen der Liebe am meisten prägen und bestimmen. Von oben her, in theologischer Betrachtung, wird Sohn und Tochter, wird das Kind zur entscheidenden Grundgestalt: «Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich eingehen» (Mt 18,3).

Für alle Grundgestalten aber gilt: Sie kommen erst in Gott, in der Ewigkeit zur vollen Ausreifung, zur Fülle und zur vollendenden Begegnung. Auf dem irdischen und zeitlichen Reifungs- und Lebensweg bleibt alles noch Verheissung, bleibt die Grundgestalt (der eigenen kardialen Mitte und des begegnenden Gegenüber) begrenzt, unerfüllt, letztlich enttäuschend, Stückwerk und nur zu oft auch Bruchstück. Deshalb wird beim Weiterleiten und Transzendieren der (unerfüllten) Liebe von den Grundgestalten auf Gott das von grundlegender Bedeutung, was oben schon anklang: die Aussöhnung. Sie wäre wohl im ursprünglichen Heilsplan Gottes leicht gelungen; sie erhält in unserer von der Sünde geprägten und entordneten Welt (in einer Welt auch, in der es ein Auf und Ab, ein Anwachsen oder Abschwellen der Sündenmacht gibt) eine unübersehbare Dringlichkeit, aber auch Dramatik und Tragik. Die Grundgestalten sollten Vorbilder sein und sind Zerrbilder, sollten anziehen und stossen ab, sollten zur nächsten Grundgestalt weiterleiten und nehmen gefangen, sollten auf Gott hin transparent (transzendenzbezogen) sein und verdunkeln ihn: der Mensch gerät in Widerstreit und Zerstrit-

[11] Alois Müller, Glaubensrede über Maria, Mainz 1980, 141–142.

[12] Eine Stellungnahme (vgl. SKZ 44/1982, 659) erfolgte zuhanden der Theologischen Kommission der Schweizer Bischofskonferenz.

[13] Zitiert nach Balthasar, Theodramatik, 2. Bd., Teil 2, Einsiedeln 1978, 272; vgl. Bd. VI der Ausgewählten Werke Newmans, Mainz (1959), 20, und L. Govaert, Kardinal Newmans Mariologie, Salzburg 1975, 94; dazu auch EJF (1982) 33–37.

[14] W. Heinen, Urfragen nach dem «Wie» christlichen Lebens, Würzburg 1974, 17.

[15] Vgl. F. Schottlaender, Die Mutter als Schicksal, Stuttgart [5]1961.

tenheit mit sich selbst, den andern und Gott. Er verharrt im Widerstand, verweigert das Weiterreifen und Weiterschreiten auf Gott hin, verweigert die Aussöhnung im Transzendieren, weil die Erfahrung einer bessern Grundgestalt fehlt. Wie kann der Ausbruch aus diesem «Teufelskreis», das Lösen und Freimachen, die Bekehrung und Aussöhnung gelingen? Durch den Arzt und Psychotherapeuten? Stückweise und anfangshaft hoffentlich! Doch dauerhafte und bleibende Befreiung und Erlösung kann nur Gott bewirken. Das Wirken Gottes durch die Gnade ist in der Heilsgeschichte unterwegs: konkret an Orten, in sakramentalen Zeichen und in Personen.

Hier nun soll von der Christusbegegnung, die auch zu einer Marienbegegnung werden will, gesprochen werden. Vorausgesetzt ist alles, was das anerkannte Glaubensgut der katholischen Kirche ausmacht. Aber dieses Gut muss ausgewertet und umgemünzt werden für den Reifungsweg des Menschen von heute. Deshalb darf auch der theologische Begriff «heilsgeschichtliche Grundgestalt» gewagt werden. Er bringt Christus, der die menschliche Zentralgestalt der Heilsgeschichte ausmacht, der aber als Mensch eine Mutter und Helferin sich wählte und benötigte, in Verbindung mit der psychischen Struktur des Menschen und seinem Reifungsweg: mit den acht Grundgestalten. Christus verkörpert den Vater, den Bruder, den Mann (den Bräutigam) und den Sohn. Maria verkörpert die Mutter, die Schwester, die Frau (die Braut) und die Tochter. – Selbstverständlich eröffnen sich mit dieser Aussage nicht nur Einsichten und Lösungen, sondern auch Fragen und Schwierigkeiten. Ich kann hier bei weitem nicht auf alle eingehen. Einiges muss aber doch noch berührt werden.

3.2 In, durch und mit Maria zu Christus?

Bereits die Frage ist wohl für viele ein Stein des Anstosses, ein Skandalon. Ein Skandalon wie die Überzeugung und der Rat des Maximilian Maria Kolbe: «Vertiefen wir jeden Tag mehr unsere Zugehörigkeit zur Immaculata und in Ihr und durch Sie zu Jesus und zu Gott – nicht aber neben Ihr. Wir dienen Gott dem Vater, Jesus und der Immaculata nicht in unterschiedlicher Weise, sondern (wir dienen) Gott in und durch Jesus, (wir dienen) Jesus in und durch die Immaculata. Das heisst auch: wir dienen der Immaculata in direkter, unbegrenzter und ausschliesslicher Weise. Aber mit Ihr, in Ihr und durch Sie (dienen wir) Jesus; und mit Ihm, in Ihm und durch Ihn Gott dem Vater»[16]. – Sicher kann eine solche Aussage missdeutet werden. Sie hat aber auch einen guten Sinn.

Mir scheint, es gehe hier vorerst um das rechte Verständnis menschlicher Liebe, um das anthropologische Vorverständnis; und dann werde der theologische Hintergrund erst recht sichtbar (und insofern annehmbar). A. Müller, dem ich hier voll zustimme, nennt die Marienverehrung eine «theologisch-anthropologische Chance» und sagt: «Begegnung mit einem Mitmenschen, Eingehen auf die volle Wirklichkeit eines Mitmenschen kann wahre Gottesbegegnung vermitteln: Diesem Satz stimmt ein heutiger Mensch gerne zu und lässt ihn sich nicht so leicht versauern durch die Warnung: ‹Pass auf, dass Du Dein Herz nicht an ein Geschöpf hängst statt an den Schöpfer!› » (SKZ 44/1982, 662–663). – Leider hat frühere Theologie und Spiritualität nicht selten viel Gewicht auf diese Warnung gelegt; das Warnen vor soviel Marienliebe und die Angst, Christus komme dann zu kurz, tut es heute nicht minder. Die Warnung verkennt die menschliche Liebe, kennt nicht die echte, «organische Weiterleitung» (J. Kentenich): Weiterleitung der Liebesbindung und -beziehung soll nicht Trennung, sondern Weitung und Wandlung zu einer neuen Verbundenheit sein. Bereits tiefe menschliche Liebe kennt das In, Durch und Mit: in, durch und mit der Mutter lernt das Kind den Vater lieben; in, durch und mit dem Vater die Mutter und die Geschwister: und so fort von Grundgestalt zu Grundgestalt. Echte, tiefe Liebe teilt sich nicht in Prozente auf, sondern wächst, indem sie sich allen ganz schenkt. Sie bewährt sich, indem sie ein vielfältiges Mit- und Füreinander ist. Sie ist freilich dort gefährdet, wo das Du nicht selber gesund in diesem Beziehungsgeflecht drinsteht und weiterleitet, wo dieses Du nicht transparent auf Gott hin ist.

Eingehen auf die «volle Wirklichkeit» Marias bedeutet, das Glaubenswissen der katholischen Kirche sich zu eigen machen; heisst sie als Immaculata anzuerkennen und anzunehmen. Diese Wahrheit, die bereits im biblischen «voll der Gnade» (Lk 1,28) aufscheint, bedeutet in anthropologischer Perspektive Lebens- und Liebesfülle, personifizierte Weiterleitung und volle Transparenz: denn Maria ist ganz rein, unbefleckt und ohne Sünde. Eingehen auf die «volle Wirklichkeit» Marias bedeutet, sie als Mutter Christi, Mutter Gottes und Immaculata in der Herzmitte des Leibes Christi, der die Kirche ist, zu sehen. Gottesliebe geschieht weder weltlos noch individualistisch; sie geschieht in der alle Zeiten und Menschen umfassenden Kirche, die in der Person Marias ein unbefleckt liebendes Herz hat: Wer in den Mitvollzug ihrer Liebe zu Christus eintritt, schreitet mit beiden zusammen (und geeint und ausgesöhnt mit allen Menschen) im Heiligen Geist zum Vater weiter.

4. Schlussbemerkungen

Was ist das Neue in Marienlehre und Marienfrömmigkeit und wie steht es zum Alten? Was heisst das Wort von der «Wende in der Kirche»?

Die zu Beginn formulierte Frage stellte im Fortgang der Beantwortung wiederum neue. Einige fanden Antwort, andere nur einschlussweise, manche gar nicht. Das Fragen und Antworten muss weitergehen; hoffentlich gemeinsam. Die Stossrichtung dürfte klar sein: Die Marienlehre der katholischen Kirche (das Glaubenswissen von Maria) ist einem Schatz vergleichbar, den es nicht zu verschleudern, sondern auszuwerten und umzumünzen gilt. Der Empfänger ist der gefährdete Mensch und die Einheit suchende Menschheit von heute. Die Wende in der Theologie muss eine anthropologische sein; aber ohne der Seinslehre den Abschied zu geben. Das Neue soll eine Theologie für den reifenden Menschen sein: Marias Stellung in der Heilsgeschichte (die durch eine die Schrift ausdeutende, irreversible Dogmenentwicklung schon weitgehend geklärt ist)[17] muss durch eine anthropologische Erhellung und Sinndeutung auf den Reifungsprozess des Menschen bezogen und als ein einziger, umgreifender Heilsplan verstanden werden. Was W. Heinen im Blick auf das Reifen des Menschen (genauerhin die Lebensphase nach der Lebensmitte) im allgemeinen aussagt (sinngemäss ist das «Gesetz der Gradualität» angesprochen), ist im besonderen auf die Marienlehre anzuwenden: «Die Inspiration und die Gnade passen sich dem Lebensalter und dem Reifungsstand, dem Werde-Prozess der menschlichen Person an. Vorher kann der Mensch im allgemeinen sein Selbst noch nicht lassen. Das ist wichtig für die Theologen, Seelsorger und Ärzte, damit sie im richtigen Zeitpunkt den Menschen die richtigen Hilfen geben zum Sich-Finden, zum Sich-Lassen und zum Sich-Einlassen mit dem Du, mit sich selbst und mit Gott. Wenn die Seelsorge diese Differenzierungen wieder entdeckt, wird die Stunde für die *weltweite Sendung der Kirche* erneut gekommen sein»[18].

Ernst Josef Fuchs

[16] Zitiert in: EJF (1982) 159.

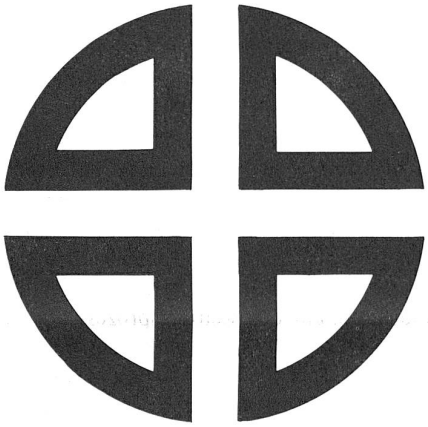
[17] Vgl. Candido Pozo, Dogmenentwicklung, in: Sacramentum mundi I, 1967, 926–934, und Herders Theologisches Taschenlexikon II, 1972, 64–68, bes. 68.

[18] W. Heinen, Um die Seele des Kindes, Hamm [6]1972, 184.

Kirche Schweiz

Die Schweizerische Evangelische Synode hat begonnen

Mit der ersten Synodeversammlung vom 12.–15. Mai im zweisprachigen Biel hat sich die Schweizerische Evangelische Synode konstituiert und ihre Arbeit begonnen. Angefangen hat dieser erste gesamtschweizerische synodale Prozess des Austauschs und der gemeinsamen Überlegung unter den evangelischen Christen mit einer privaten Initiative, die so zündete, dass am 31. Oktober 1981 die Vereinigung für eine Schweizerische Evangelische Synode gegründet werden konnte.



Im Aufruf zur Gründung der Vereinigung wurden als Ziele einer Synode genannt: Christen der verschiedenen evangelischen Kirchen in der Schweiz zu einer gemeinsamen Besinnung zusammenzubringen; mit allen, die guten Willens sind, den gegenwärtigen Zustand der evangelischen Kirchen in der Schweiz realistisch ins Auge zu fassen und auf ihre Erneuerung hinzuarbeiten; dem reformatorischen Erbe in zeitgemässer Form Ausdruck zu geben, soweit es seine volle Gültigkeit bewahrt hat; die brennenden Fragen, die durch die heutige Welt an die Glaubenden herangetragen werden, aufzugreifen und vom gemeinsamen Glauben her dazu Stellung zu nehmen; dem ökumenischen Gespräch und der ganzen ökumenischen Bewegung in der Schweiz durch die Arbeit in den eigenen Reihen neue Anstösse zu geben; mit dem Austausch grundlegender Fragen des Lebens und des Glaubens die Grenzen zwischen Regionen und Sprachen zu durchbrechen; im Verlauf von drei bis vier Jahren aufgrund vielfältiger Begegnungen weiterführende und konkrete Ergebnisse zu erarbeiten.

Auf dem Weg nach Biel

Auf die erste Synodeversammlung hin mussten die personelle Zusammensetzung und der thematische Inhalt der Synode festgelegt werden. Bei der personellen Zusammensetzung sollten einerseits die Kirchen, Freikirchen und Gemeinschaften ausgewogen vertreten sein, anderseits die verschiedenen Werke, Organisationen, Bewegungen usw. die Möglichkeit erhalten, ihre Anliegen zur Geltung zu bringen, und dabei sollte erst noch eine angemessene Vertretung der Regionen, Sprachen, Geschlechter, Altersstufen, sozialen Schichten usw. erreicht werden. Die Ernennung der 200 Synodemitglieder erfolgte so nach einem ausgeklügelten Schlüssel von drei Seiten: Rund ein Drittel wurde von den Landeskirchen, Freikirchen und Gemeinschaften delegiert, rund ein Drittel von den Werken, Bewegungen und Organisationen, und rund ein Drittel wurde von der Mitgliederversammlung der Vereinigung gewählt.

Der thematische Inhalt der Synode wurde aufgrund einer Art Vernehmlassung festgelegt. Dabei äusserten sich einzelne Christen in persönlichen Zuschriften; Organisationen, Gruppen und Kirchen unterbreiteten Anliegen, und die Vereinigung selber sammelte an einer Mitgliederversammlung Themenvorschläge. Aufgrund der so eingebrachten Anliegen und vorgetragenen Vorschlägen für die Synodethemen wurden für die erste Synodeversammlung acht Themenkreise festgelegt: 1. Den Glauben heute bekennen; 2. Aufbau lebendiger Gemeinden; 3. Erneuerung des Gottesdienstes; 4. Christsein in einem reichen Land; 5. Bedrohung des Lebens; 6. Verantwortung der Kirchen in der Gesellschaft; 7. Zusammenleben der Geschlechter und Generationen; 8. Evangelische Kirchen und Gemeinschaften in der ökumenischen Bewegung. Eine Aufgabe der ersten Synodeversammlung sollte es dann sein, die acht Themenkreise in Gruppen ausführlich zu diskutieren und über die Reihenfolge ihrer Behandlung zu entscheiden.

«Dennoch hoffen – oser espérer»

Die Synodeversammlungen sollen aber in zweifacher Hinsicht keine Delegiertenversammlungen sein. Zum einen nehmen nicht nur die Delegierten teil. Die evangelischen Freikirchen und Gemeinschaften, die nicht mit Delegierten teilnehmen wollten, sowie die anderen Kirchen wurden eingeladen, Beobachter zu entsenden. So nehmen von römisch-katholischer Seite acht Beobachter teil (darunter der Berichterstatter). Zudem konnten in Biel freie Teilnehmer in eigenen «Teilnehmergruppen» über die acht Themenkreise diskutieren und die Ergebnisse ihrer Gruppenarbeit dem Plenum vorstellen. Am Samstagnachmittag fand zudem eine «Kinder-Synode» statt, während der Kinder für den Abschlussgottesdienst szenische Spiele zum Thema Hoffnung vorbereiteten. Zum andern stand nämlich die erste Synodeversammlung unter dem Leitwort «Dennoch hoffen».

Damit sollte gegen die Erwartungslosigkeit und die Ängste unserer Zeit gesagt werden: «Du bist von Gottes Liebe umgeben. Du kannst hoffen, weil Gott alle Kräfte der Zerstörung schliesslich überwindet. ‹Dennoch hoffen› ist nicht bloss ein trotziges Nein zur Widerwärtigkeit der Zeit. Das ‹Dennoch› ergibt sich aus dem weiteren Horizont, den Gott eröffnet.» Das Leitwort «Dennoch hoffen» wurde aber nicht Gegenstand des Gesprächs, sondern war ein tragendes Leitmotiv der Gottesdienste, die neben der Gruppenarbeit und den Versammlungen im Plenum den dritten Schwerpunkt der ersten Synodeversammlung ausmachten: Eröffnet und beschlossen wurde sie von je einem festlichen Abendmahlsgottesdienst; der Freitag begann mit einer Bibelarbeit zu Jeremia 32, der Samstag mit einer Meditation; der Donnerstag wurde mit der Sprechkantate «Gomer» beschlossen, der Freitag mit einem Abendgebet, und der Samstag mit einem Vespergottesdienst.

Ein Brief an die evangelischen Christen

In den Versammlungen im Plenum wurden einerseits die Gruppenarbeiten vorgestellt («informelle Synodeversammlung») und anderseits Beschlüsse gefasst («formelle Synodeversammlung»). Dazu gehörte die Konstituierung der Schweizerischen Evangelischen Synode: So wurde Madeleine Strub-Jaccoud (Boldern) zur Präsidentin gewählt. In bezug auf die Vereinigung wurde der Vorschlag der Vereinigung angenommen, diese als Förderverein zu verstehen, der unter anderem die Verantwortung für die Finanzierung der Synode trägt. (Das Verhältnis zur Zürcher Disputation 84 wurde von den beiden vorbereitenden Gruppierungen bereits vorher geklärt: Die Schweizerische Evangelische Synode hat in der Landeskirche des Kantons Zürich während der Zürcher Disputation 84 die Form der Zürcher Disputation 84. Die Zürcher Disputation versteht sich als Baustein zur Schweizerischen Evangelischen Synode.)

Die erste Synodeversammlung beschloss – unter Zeitdruck – einen Brief an die evangelischen Christen der Schweiz. Schon bei seiner ersten Lesung zeigte sich, dass die Frage des Zivildienstes darin berücksichtigt werden musste und dass gerade diese Frage eingehend diskutiert werden müsste. Einerseits machten beispielsweise

Erfahrungsberichte von Vätern und Müttern von Militärdienstverweigerern aus Gewissensgründen sehr betroffen, anderseits wollte die Mehrheit die Zivildienstinitiative nicht ungeprüft empfehlen. Deshalb wurde an die Synodeleitung die Empfehlung beschlossen: «Die Synode wird sich an ihrer nächsten Session zur Frage der Schaffung eines Zivildienstes in unserem Land aussprechen und versuchen, zur Zivildienstinitiative (auf der Grundlage des Tatbeweises) Stellung zu nehmen.»

Im Brief selber ist zum Zivildienst gesagt: «Wir haben begonnen, uns insbesondere mit der Frage eines echten Zivildienstes auseinanderzusetzen. Wir sind der Meinung, dass die Verweigerung des Militärdienstes eine Form des Gehorsams gegenüber Jesus Christus sein kann, und halten es darum für unrichtig, dass in der Schweiz Verweigerer zu Gefängnisstrafen verurteilt werden. Wir sind zur Überzeugung gekommen, dass sowohl die umfassende Frage des Friedens als auch konkrete wie diejenige des Zivildienstes dringend der Klärung bedürfen. Wir hoffen, dass wir dieses Thema gemeinsam mit den Organisationen, Bewegungen und Gruppen in Angriff nehmen können, die bereits daran arbeiten.» In dieser Fassung ist der Brief allerdings nicht durchberaten worden, weil die Versammlung wegen der fortgeschrittenen Zeit auf eine zweite Lesung verzichtete und den Brief als ganzen, allerdings mit überwältigender Mehrheit, verabschiedete.

Ein Weg ist zu gehen

In der Gruppe, die diesen Brief an die evangelischen Christen redigierte, waren alle acht Arbeitsgruppen vertreten, so dass Anliegen aus den verschiedenen Gruppenarbeiten in den Text eingebracht werden konnten. Den Gruppenarbeiten wurde das Ziel vorgegeben, die acht Themenfelder zu umreissen und deren Dringlichkeit abzuschätzen, die Bedeutung der einzelnen Themen zu bestimmen und die Aspekte herauszustellen, die zu behandeln wären. Dabei sollte zugleich an den synodalen Prozess gedacht werden, das heisst daran, dass die Synode keine verbindlichen Beschlüsse – ausser für sich selber – fassen kann, sondern für die Gemeinden, Gemeinschaften und Gruppen nur Impulse geben kann: Anstösse zu einem Prozess, durch den die Gemeinden in Bewegung gesetzt werden können. Deshalb sollte auch überlegt werden, wie möglichst weite Kreise zu erreichen wären und wie die einzelnen Themen behandelt werden könnten (über die Erneuerung des Gottesdienstes muss man nicht nur reden, man kann auch Gottesdienste in erneuerten Formen feiern).

Weil der Vorschlag unbestritten war, mit zwei oder drei Themen zu beginnen, war schon bald abzusehen, dass ein kirche- und ein weltbezogenes Thema gewählt würde: einerseits der Bereich lebendige Gemeinde, lebendiger Gottesdienst, anderseits die Verantwortung für Frieden und Gerechtigkeit. Die Prioritätensetzung in den Gruppen und die Abstimmung im Plenum ergab dann eine Beschränkung einerseits auf Gottesdienst («Erneuerung des Gottesdienstes») und anderseits auf Frieden («Bedrohung des Lebens»).

Die Gruppe, die das Thema «Den Glauben heute bekennen» bearbeitete, schlug vor, die Fragen um bekennen und Bekenntnis nicht als selbständiges Thema zu behandeln, sondern die Bekenntnisfrage bei den Einzelthemen begleitend zu stellen, weil bei allen Themen eine Glaubensrechenschaft abgelegt werden müsse. So müsste nach der Behandlung der verschiedenen Einzelfragen gleichsam rückblickend und zusammenfassend ein evangelisches Bekenntnis erkennbar werden können. Die Bekenntnisfrage ist wohl auch eine Grundfrage der synodalen Erneuerung, die, wie Lukas Vischer an der Pressekonferenz darlegte, nicht nur von allgemeinen Krisenerscheinungen ausgeht, sondern auch von der Identitätskrise. Darüber hinaus ist die Frage: «Wer seid Ihr?» eine von römisch-katholischer Seite immer häufiger gestellte Anfrage an die evangelischen Kirchen der Schweiz.

«Aktion und Kontemplation»

Die Wahl eines innerkirchlichen und eines gesellschaftsbezogenen Themas ist nicht einfach eine thematische Ausgewogenheit, sondern bringt vielmehr zum Ausdruck, dass die Synode Glauben und Leben, beten und handeln zusammenhalten will. Damit stiftet die Synode zugleich zum Gespräch zwischen landeskirchlichen und freikirchlichen evangelischen Christen an. In ihrem Brief heisst es dazu: «Wir sind aus verschiedenen evangelischen Kirchen und Bewegungen zusammengekommen. Angesichts der grossen Aufgaben, die sich uns heute stellen, glauben wir, dass wir in den Verschiedenheiten von Landeskirchen, Freikirchen und evangelischen Gemeinschaften zu tieferer Verbundenheit geführt werden. Wir haben angefangen, voneinander zu lernen, und hoffen, dass das in jeder Gemeinde auch geschehen kann.»

Die «Erneuerung des Gottesdienstes» war ein wichtiges Anliegen bereits der Zuschriften an die Vereinigung für eine Synode: Der evangelische Gottesdienst sollte gemeinschaftlicher, ganzheitlicher und vielfältiger gestaltet werden. Die Synode bezeichnet in ihrem Brief die prioritäre Wahl dieses Themas als Gelegenheit, «neue Wege der gemeinsamen Feier nicht nur zu diskutieren, sondern zu erproben». Nachdrücklich hatte auch die Arbeitsgruppe gewünscht, mit einer Experimentier- und Erzählphase zu beginnen und mit einer Reflexionsphase abzuschliessen. Es wurde vorgeschlagen, in einem Brief an die Gemeinden von den Erfahrungen und Hoffnungen der Gesprächsteilnehmer und von Hoffnungszeichen zu erzählen und die Gemeinden zu bitten, zu neuen Experimenten Mut zu fassen, Hoffnungen auszusprechen und der Synode Geschichten von Erfahrungen mit Gottesdiensten zu erzählen.

Wie geht es weiter?

Der begonnene synodale Prozess muss nun einerseits auf der Ebene der Synodeversammlungen und anderseits an der Basis weitergeführt werden. Auf der Ebene der Synode gilt es, bis zum Ende dieses Jahres ein Programm für den synodalen Prozess der kommenden vier Jahre auszuarbeiten und für die gewählten Themen die Unterlagen für die Arbeit in den Gemeinden und Gruppen auszuarbeiten. Versammlungen der Synode sind in einem halbjährlichen Turnus vorgesehen; fest steht bereits, dass die zweite Synodeversammlung vom 18.–20. November in Luzern durchgeführt werden wird.

Auf der Ebene der Gemeinden und Gruppen hängt alles davon ab, wie die Impulse der Synode vermittelt werden können und aufgenommen werden. Was die Synode beschliesst, ist nur insoweit verbindlich und wirksam, als sich die evangelischen Christen, Gemeinden und Gemeinschaften davon selber betreffen lassen. In dieser Hinsicht ist die Schweizerische Evangelische Synode eher mit unserem Interdiözesanen Pastoralforum als mit der Synode 72 vergleichbar. Im Unterschied zu diesen beiden synodalen Vorgängen in unserer Kirche ist die Evangelische Synode gegenüber den Kirchenleitungen selbständig, eine Bewegung eher von unten, an der sich die Kirchenleitungen allerdings über ihre Delegierten beteiligen.

Beteiligt sind auch die Mennoniten (Alttäufer), die von den evangelischen Kirchen in unserem Land jahrzehntelang verfolgt worden waren und deren Teilnahme deshalb als Versöhnungsakt verstanden wurde. So heisst es im Brief der Synode: «Mit besonderer Freude haben wir einen Vertreter der Mennoniten als Delegierten unter uns willkommen geheissen. Wir denken dabei an das unsagbare Unrecht, das ihnen seit der Reformation in unserem Lande zugefügt worden ist; wir danken ihnen für das Zeichen der Vergebung, das ihre Gegenwart unter uns bedeutet.»

Gleichzeitig spricht die Synode ihren Dank dafür aus, «dass Vertreter vieler Kirchen und Gemeinschaften uns als Beobachter begleiten. Sie rufen uns den Reichtum dessen in Erinnerung, was Gott heute in seiner Kirche tut.»

So ist die Schweizerische Evangelische Synode zunächst eine Bewegung, die die evangelischen Christen sammelt. «Wir wollen die Gegensätze in gegenseitiger Achtung austragen und uns von der Erwartung leiten lassen, dass das Evangelium stark genug ist, um jenseits der Gegensätze gemeinsames Bekennen und konkrete Entscheidungen möglich zu machen» (Brief).

Diese Sammlung soll neue Gemeinschaft aufbauen, die wachsen wird, «wenn es uns gelingt, die alltägliche und oft verborgene Gewalt zu überwinden, von der auch unsere persönlichen Beziehungen ständig bedroht sind, zum Beispiel zwischen Mann und Frau, Jung und Alt» (ebd.). Eine Gemeinschaft aber auch über Grenzen hinweg, über die Grenzen der Kantone und Sprachen und darüber hinaus: «Wir müssen auch über die Grenzen der Schweiz hinaussehen und uns von den Kirchen und Völkern anderer Kulturen und Kontinente in Frage stellen lassen. Wir wollen neu verstehen lernen, welche Verantwortung wir in der Schweiz als Angehörige eines reichen Landes mit vielen Mitteln und Möglichkeiten tragen und welchen wirksamen und konkreten Beitrag zur Sicherung des Friedens wir zu leisten vermögen» (ebd.).

Der Weg, den die Schweizerische Evangelische Synode damit begonnen hat, ist ein Wagnis. Gehen müssen ihn die evangelischen Christen selber, sie sollten ihn aber nicht allein gehen müssen. Von unserer Seite her begleiten wir sie mit Beobachtern. Begleiten wir sie darüber hinaus aber auch mit unserer Fürbitte und, wo es sich ergibt, mit unserer konkreten Mithilfe!

Rolf Weibel

Die Caritas Schweiz steht Rede und Antwort

Um ihre Jahres-Mitgliederversammlung zu entlasten, hat die Caritas Schweiz ihre traditionelle Jahres-Pressekonferenz erstmals eine gute Woche vor der Generalversammlung durchgeführt. In ihrer Begrüssung äusserte sich Nationalrätin Elisabeth Blunschy-Steiner, Präsidentin der Caritas Schweiz, zum Profil der Organisation; anschliessend legte Direktor Fridolin Kissling Zahlen, Fakten, Trends und Perspektiven vor, während die Leiter der Inlandhilfe, Beda Marthy, und der Auslandhilfe, Gerhard Meier, je einen Fragenkreis ihrer Arbeitsbereiche näher darlegten.

Das Profil der Caritas

Die Caritas Schweiz, so Elisabeth Blunschy-Steiner, ist zunächst ein kirchliches Hilfswerk, und sein Standort ist zugleich ein Auftrag der Schweizer Bischofskonferenz. Die Caritas ist sodann ein Hilfswerk, dem es vor allem um Bewusstseinsbildung, um Animation geht. Es gilt nämlich, andere zu befähigen, Not zu sehen und selber tätig zu werden, selber Aufgaben wahrzunehmen. Deshalb wird einerseits die Freiwilligenarbeit gefördert und anderseits nicht auf Öffentlichkeitsarbeit verzichtet: So trägt die Caritas die Petition «Entwicklungshilfe ist eine Überlebensfrage» mit, gibt Veröffentlichungen heraus und bemüht sich um einen guten Kontakt zu den Medien. Für einen schweizerischen Verband wie die Caritas ist die Koordination eine sehr wichtige Aufgabe: dazu gehören Absprachen mit den Mitgliederverbänden bzw. den Regionalstellen und anderen schweizerischen Hilfswerken, dazu gehört die Zusammenarbeit mit den staatlichen Stellen und auf internationaler Ebene (namentlich in der Caritas Internationalis).

Bei der Erläuterung der Jahresrechnung machte Fridolin Kissling zunächst darauf aufmerksam, dass die Rechnung der Caritas Schweiz nur einen Teil der «Caritas-Rechnung in der Schweiz» ausmacht, insofern zur gesamtschweizerischen Caritas noch die 17 Regionalstellen mit eigenen Rechnungen zu rechnen wären. Die Gesamtbetriebsrechnung der Caritas Schweiz hat sich gegenüber dem Vorjahr um 10,6 Mio. Franken auf 54,4 Mio. Franken und der Wert der Naturalspenden um 1,8 Mio. Franken auf 9,4 Mio. Franken erhöht – und dies ohne ausserordentliche Aktion. Der Anteil der Inlandhilfe blieb dabei praktisch unverändert, während sich die Einnahmen und Erträge für die Auslandhilfe um beinahe 9 Mio. Franken erhöht haben.

Über 50% der Lohnkosten werden zweckgebunden abgegolten: Daran ist abzulesen, wie sich die Caritas Schweiz zu einem Dienstleistungsbetrieb für Dritte entwickelt. Fridolin Kissling ist dankbar, «dass wir heute in der Schweizerischen Caritas ein sehr qualifiziertes Personal haben, das Bedürfnisse nach Dienstleistungen im Sozialbereich befriedigen kann».

Rückblick

Im vergangenen Jahr wurden in der *Auslandhilfe* 156 Projekte und Programme in den Bereichen Sozialhilfe, Hungerbekämpfung, Brunnenbau, Landwirtschaft, Not- und Wiederaufbauhilfe nach Katastrophen unterstützt. Dabei wurde die Erfahrung gemacht, dass bei der Caritas-Arbeit die längerfristige Hilfe an Bedeutung gewinnt. Das heisst aber nicht, dass die Überlebenshilfe vernachlässigt werden soll oder würde. Als Beispiel nannte Fridolin Kissling die Polenhilfe, «wo mit dem Einsatz vieler freiwilliger Helfer einfache Not- und Überbrückungshilfe während nun bald zwei Jahren geleistet wird. Wir möchten ganz besonders den Pfarreien danken, die diese grosse Hilfe ermöglicht haben.»

Was längerfristige Hilfe bedeuten kann, veranschaulichte der Caritas-Direktor an der Erdbebenhilfe in Süditalien. Der langfristige Wiederaufbau sieht beispielsweise die Förderung von gemeinsamen Unternehmungen vor (Gründung und Unterstützung von Baugenossenschaften, Landwirtschaftsgenossenschaften, Frauenhandarbeitsgenossenschaften usw.). Dabei geht es «nicht nur um gemeinsame Produktionsunternehmen, sondern auch um die Förderung von Verantwortung für Gemeinwesen und von Gemeinschaftserfahrungen über die Sippe hinaus».

Im Bereich der *Inlandhilfe* waren die Arbeitsschwerpunkte: Flüchtlingshilfe, Grundlagenarbeit zu den heutigen Sozialproblemen, Fachbereich namentlich Gefangenenhilfe, Information und Bildung sowie Freiwilligenarbeit und Aktionen. Die *Grundlagenarbeit* findet ein wachsendes Interesse nicht nur bei den im Sozialbereich Tätigen, sondern auch bei den Medienschaffenden. Aus den *Fachbereichen* ist vor allem zu melden, dass die Fachgruppe Gefangenenhilfe ihre Überlegungen für ein Reformprogramm im Bereich der Strafrechtsreform und des Massnahmenvollzugs abgeschlossen hat.

Die *Information und Bildung* gewinnt im Rahmen der heutigen Caritas-Arbeit zunehmend an Bedeutung. «Einerseits müssen Erkenntnisse, Erfahrungen, Ergebnisse von Studien für die gesellschaftliche Öffentlichkeit dargestellt und dokumentiert werden, anderseits aber auch in Bildungsprozessen eine Vertiefung erfahren. Die Weiterbildung von sozial engagierten Kräften, Caritas-Mitarbeitern und Seelsorgern, aber auch die Mitarbeit in Bildungshäusern, die Begleitung von Pfarreigruppen usw. waren die hauptsächlichsten Dienstleistungen dieses Sektors.»

Der Sektor *Freiwilligenarbeit und Aktionen* beschäftigte sich im vergangenen Jahr mit der Vorbereitung, Durchführung und Auswertung von Freiwilligeneinsätzen sowie mit der Organisation und Bereitstellung von Hilfsgütern nach Polen.

Ausländer in Not

Neben der allgemeinen Flüchtlingsarbeit und der Sozialarbeit der Caritas-Regionalstellen für Gastarbeiter und durchreisende Ausländer hat es die Caritas-Arbeit heute, wie Beda Marthy erklärte, vor allem und zunehmend mit drei Gruppen von Ausländern zu tun: 1. Die Studenten und Arbeitssuchenden aus der dritten Welt. Mit dieser Problematik ist vorwiegend die Westschweiz konfrontiert, und deshalb haben sich das Bistum Lausanne, Genf und Freiburg und mehrere katholische Organisationen zusammengetan, um mögliche Hilfen abzusprechen. Das Bistum und die Organisationen sind bereit, die notwendigen Mittel zu sammeln und ihre Kenntnisse zur Verfügung zu stellen. Doch sollte sich vor allem die Kirche insgesamt vom Problem dieser Menschen betroffen fühlen und ihnen mit persönlichem und pfarreilichem Engagement zu Hilfe kommen.

2. Die Asylbewerber, die lange auf einen Asylentscheid warten müssen. In bezug auf die Zunahme von Asylbewerbern spricht das Bundesamt für Polizeiwesen von «explosiven Ausmassen»: für dieses Jahr wird mit über 11000, für nächstes Jahr mit 18000 Asylbewerbern gerechnet. Die Gesuchserledigung hat mit dieser rasanten Entwicklung nicht Schritt gehalten, so dass sich eine Revision des Asylgesetzes aufgedrängt hat. Die Hilfswerke – und so auch die Caritas Schweiz als das grösste Flüchtlingshilfswerk – werden von ihrem Engagement für die Flüchtlinge und von ihren Erfahrungen her zu den Revisionsvorschlägen Stellung nehmen.

3. Die De-facto-Flüchtlinge und illegalen Aufenthalter. Diese Gruppe bildet eine Unterschicht von besonders Benachteiligten, eine vierte Welt: Menschen, die rechtlich keine Flüchtlinge sind, die sich aber auf der Flucht fühlen. «Dahinter versteckt sich oft grosser menschlicher sozialer Notstand – eine Situation, für die ein privates und insbesondere ein kirchliches Hilfswerk eine Antenne und ein offenes Ohr haben muss.»

Mit der Aufdeckung dieser neuen Notstände ist zugleich ein fundamentales Anliegen der Caritas Schweiz wahrgenommen: neue Not erkennen und erkennen helfen.

Ein Konzept für die Auslandhilfe

Bei der Caritas Schweiz gehen jährlich rund 400 Anfragen für Projekt- und Programmhilfe ein, von denen rund 150 übernommen werden: bei den dabei notwendigen Entscheiden braucht es Beurteilungskriterien. Zahlreiche Projekte und Programme werden über Jahre hinweg verwirklicht und müssen deshalb begleitet werden: Auch hierfür braucht es Kriterien. Um diese Kriterien für sich selber wie für die Partnerorganisationen klar zu machen wie auch um Schwachstellen in der Organisation und Struktur auszumerzen, hat die Caritas Schweiz ein neues Konzept der Auslandhilfe erarbeitet, über das an der Pressekonferenz Gerhard Meier referierte und über das wir in der SKZ bereits informieren konnten (SKZ 49/1982).

Für die Auslandhilfe der Caritas Schweiz ist die Zusammenarbeit mit Partner-Caritas-Organisationen typisch. Gerhard Meier sieht infolgedessen Erfolge der Auslandarbeit nicht nur in gelungenen Projekten, sondern auch in erstarkten Partnern, die an Ort und Stelle wirksame Caritas-Arbeit zu leisten imstande sind. Ebenso typisch ist der Verzicht auf politische Einflussnahme in Einsatzländern. Dass die Caritas-Arbeit dennoch nicht apolitisch ist, nicht apolitisch sein kann, dessen sind sich die Präsidentin wie der Direktor bewusst: die Bewusstseinsbildung, der Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden sowie für die Menschenrechte haben für das politische Leben des betreffenden Einsatzlandes ihre Folgen. Zu diesem Verzicht auf direkte politische Einflussnahme erklärte Fridolin Kissling, dass es hier zwischen den verschiedenen Hilfswerken Unterschiede gebe. Die Caritas wolle diese Unterschiede nicht verwischen, sondern sich um ihr eigenes Profil in einer pluralistischen Gesellschaft bemühen und dieses Profil im Sinne der Transparenz klar darstellen.

Ausblick

Perspektiven für die künftige Caritas-Arbeit erläuterte der Caritas-Direktor anhand des Tätigkeitsplanes 1983/84. Für die *Inlandhilfe* ist der Ausgangspunkt, dass Beziehungsnöte und Konflikte mit Wertnormen unserer Gesellschaft eindeutig vor materiellen Notlagen rangieren. «Unsere tägliche Erfahrung zeigt uns, dass wir Ursachen, Wesen und Folgen dieser Nöte noch zuwenig kennen, dem modernen Menschen das Wahrnehmungsvermögen für diese neuen Nöte oft abgeht, unsere institutionellen Sozialeinrichtungen oft nicht auf die aktuellen Nöte eingestellt sind oder keine gültige Antwort darauf darstellen können.» Für den Tätigkeitsplan wird daraus gefolgert: «Förderung der Grundlagenarbeiten zu sozialen Fragen von heute als Beitrag zum besseren Erkennen von aktueller Not; Verbreiten von Erkenntnissen durch Medien, Herstellen von Kommunikationsträgern und Bildungsunterlagen; Gewinnen von freiwilligem Engagement und Schulung der Freiwilligen; Erproben von neuen Hilfseinrichtungen mit Freiwilligen.»

Für die *Auslandhilfe* ist der Ausgangspunkt ein Wachsen von Hunger, Unterdrückung, sozialer Not in den Slums, Arbeitslosigkeit und Armut. Für den Tätigkeitsplan wird daraus gefolgert: «Die Informations- und Sensibilisierungsanstrengungen für Notsituationen der dritten Welt müssen wir verstärken, indem wir neue Zugänge zu den Herzen unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger suchen. Mit der Petition ‹Entwicklungshilfe ist eine Überlebensfrage› setzen wir uns für mehr öffentliche Entwicklungshilfe ein. Zur Sicherung der Finanzierung unserer Drittweltaufgaben unternimmt die Zentrale verstärkte Anstrengungen, um mehr privates, freiwilliges Engagement zu erhalten. Gemeinsam mit andern Hilfswerken und den Mitgliedverbänden der Caritas Internationalis müssen neue Zusammenarbeitsformen gewagt werden. Dazu müssen Erfahrungen offen ausgewertet und die Handbücher der Caritas Internationalis den neuen Erkenntnissen angepasst werden. Dafür ist eine Mitarbeit unseres Verbandes vorzusehen.»

Die Auslandhilfe wird mit der Flüchtlingsproblematik stark belastet, und auch die Flüchtlingshilfe im Inland stösst nebst den bereits genannten Schwierigkeiten auf eine abnehmende Bereitschaft in unserem Volk, Flüchtlinge aufzunehmen. Für den Tätigkeitsplan wird daraus gefolgert: «Die Caritas setzt sich mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln ein, den Menschen in Notsituationen Hoffnung und Möglichkeiten aufzuzeigen, die eine Flucht unnötig machen. Sie wird auch weiterhin in erster Linie Flüchtlingsprojekte unterstützen, die versuchen, Geflüchtete möglichst in ihrem eigenen Kulturraum zu integrieren. Caritas bietet ihre Mitarbeit an, damit Asylbewerber in der Schweiz nicht mehr so lange auf Asylentscheide warten müssen wie bis anhin. Sie möchte möglichst viele Menschen gewinnen für die Hilfe bei der Integration von Flüchtlingen, die in der Schweiz Asyl erhalten haben und hier eine neue Heimat finden möchten.»

Im Tätigkeitsplan sind auch Massnahmen in bezug auf die Organisation der Caritas Schweiz vorgesehen. Einerseits geht es dabei um die Übernahme zusätzlicher Verantwortung in der internationalen Caritasbewegung, und anderseits um die Bewältigung der Herausforderungen, die das starke Wachstum innerhalb der letzten zwölf Jahre und die gestiegenen Anforderungen an die Qualität der zu leistenden Arbeit mit sich gebracht haben.

«Danke! Gut. Und den andern?» war für 1982 das Arbeitsmotto der Caritas

Schweiz. Aufgrund der Dokumentation zur Jahres-Pressekonferenz und an der Pressekonferenz selber wurde das Vertrauen bestärkt, dass die Caritas Schweiz dieses Motto nicht nur den andern als Leitwort anbietet, sondern ihm auch in der eigenen Tätigkeit nachzuleben sich bemüht.

Rolf Weibel

Berichte

VHONOS-Jahrestagung

Die VHONOS (Vereinigung Höherer Oberinnen nichtklausurierter Ordensgemeinschaften der deutschsprachigen Schweiz) kann heuer ihr *dreissigjähriges Jubiläum* feiern. Die Gründungsversammlung fand am 16./17. April 1953 im «Salesianum» Zug (heute: Haushaltungsschule) statt. Als Initiant und Präsident begrüsste der damalige Bischof von Chur, Christianus Caminada, die Vertreterinnen von sechs Gemeinschaften. «Die Förderung gemeinsamer Interessen und die Besinnung auf die Aufgaben der Zeit» (Statuten) hatten die Schwestern zusammengeführt. Auf der Traktandenliste standen damals Themen wie: Tradition der Orden und Anpassung an die moderne Zeit, Vorbereitung der Schwestern auf Leitungsaufgaben, Gestaltung des Juniorats.

Bis heute haben sich 17 Kongregationen der VHONOS angeschlossen. Der Problemkreis hat sich erweitert, die gemeinsame Arbeit ist intensiver geworden, die Kontakte sind selbstverständlicher, offener und menschlicher.

Die diesjährige Generalversammlung und die anschliessenden Studientage fanden vom 2.-6. Mai im Bildungshaus Mattli, Morschach, statt. Während die Vertretung der VOKOS und VOS an der jährlichen Tagung bereits zur Tradition geworden ist, waren Margrit Camenzind-Wüst (Präsidentin) und Helen Schüpfer-Meyer als Vertreterinnen des SKF erstmals an der Generalversammlung anwesend.

In ihrem Tätigkeitsbericht stellte Sr. Martine Rosenberg, Generaloberin, Baldegg, und Präsidentin der VHONOS seit 1982, unter anderem das in Auftrag gegebene «Handbuch der Frauenorden» vor. Es soll analog zu dem im Benziger Verlag bereits erschienen Band «Männerorden in der Schweiz» Auskunft geben über die religiösen Frauengemeinschaften in der deutschen Schweiz.

In den Berichten der Vertreterinnen der VHONOS bei verschiedenen kirchlichen und karitativen Gremien fand das vielfältige Engagement der Vereinigung im Leben der Kirche seinen Ausdruck.

In der dreissigjährigen Geschichte spielte seit 1967 die Idee von *regelmässigen Schulungskursen* (Vorgesetztenschulung, Weiterbildung der Schwerstern) eine bedeutsame Rolle. Daraus entwickelte sich eine permanente Schulungsinstitution, als deren Leiter 1970 Karl Inauen gewählt worden war. An der diesjährigen Generalversammlung legte der Schulungsleiter in seinen Überlegungen den Schwerpunkt auf die *Erwachsenenbildung*. Diese möchte dazu verhelfen, sich in der aktuellen Situation besser zurechtzufinden. Dabei lautet die grundsätzliche Frage: Welches ist die Antwort der Orden auf die heutige Situation? oder: Wie verkünden (leben) wir die befreiende Botschaft im Zeitalter der Elektronik? Das Programm der Schulungsinstitution versucht, etwas dazu beizutragen: Es will Hilfen bieten zur Persönlichkeitsentwicklung, zur Gemeinschaftsfähigkeit, zur Fähigkeit, als Schwestern in Leitungsfunktionen mit Menschen umzugehen und zur Bewältigung des eigenen Alters.

In den anschliessenden Bildungstagen kamen zwei Schwerpunktfragen zur Sprache: *«Lebensmitte als geistliche Aufgabe»* und *«Anthropologische Aspekte der Gelübde»*. Als Referentin hatte Dr. *Theresia Hauser,* München, gewonnen werden können. Einerseits waren die Teilnehmerinnen als Menschen und Ordensfrauen durch beide Themenkreise persönlich angesprochen. Andererseits sind sie als Verantwortliche ihrer Gemeinschaften dauernd mit dieser Problematik konfrontiert. Das Sprechen über Lebensalter ist auch eine Frage nach dem Glauben, eine Frage nach verschiedenen Formen von «Exodus» im menschlichen Leben. «Gott ruft mich heraus aus den Sicherheiten - hinein in Neues, Noch-nicht-Gelebtes.» In den Darlegungen über die «Anthropologischen Aspekte der Gelübde» entwickelte die Referentin folgende These: «Die Gelübde sind anthropologisch gesehen freiwillige Vorwegnahmen (Darstellungsweisen) von existentiellen Vollzügen, die dem Menschen im Lauf seines Lebens vom Leben selbst abverlangt werden.» Theresia Hauser sprach aus einer reichen Lebenserfahrung, einer schlichten und zugleich markanten Persönlichkeit heraus. Sie vermochte äusserst wertvolle, ja faszinierende Perspektiven aufzuzeigen und blieb dabei doch mitten drin im konkreten Alltag.

Maria Crucis Doka

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Pastoralreise der Bischöfe von Basel 1983 Teil II

Datum	*Ort*	*Zeit des Gottesdienstes*	*Bischof*
5. Juni	St. Imier	09.30 Uhr	Diözesanbischof Wüst
11. Juni	La Neuveville	15.00 Uhr	Diözesanbischof Wüst
12. Juni	Moutier	10.00 Uhr	Bischof Hänggi
18. Juni	Malleray	09.45 Uhr	Bischof Hänggi
	Bienne-Christ Roi	17.00 Uhr	Bischof Hänggi
19. Juni	Bienne-Sainte Marie	09.00 Uhr	Bischof Hänggi
	Bienne-Saint Nicolas	10.45 Uhr	Bischof Hänggi
25. Juni	Tavannes	16.00 Uhr	Diözesanbischof Wüst
	Biel-Christkönig	17.00 Uhr	Bischof Hänggi
26. Juni	Biel-St. Nikolaus	09.00 Uhr	Bischof Hänggi
	Tramelan	10.00 Uhr	Diözesanbischof Wüst
	Biel-St. Marien	10.30 Uhr	Bischof Hänggi
	Biel-Italienermission	10.30 Uhr	Bischof Resoldi

Im Rahmen der Pastoralreise weiht Diözesanbischof Otto Wüst am 4. Juni in Moutier Diakon Ch. Schaller zum Priester und nimmt am 12. Juni die Einsegnung der restaurierten Kirche mit Altarweihe in Porrentruy vor.

Bischofssekretariat

Im Herrn verschieden

Josef Birri, Pfarresignat, Aarau

Josef Birri wurde am 21. April 1913 in Zeihen geboren und am 29. Juni 1939 zum Priester geweiht. Nach seinem Vikariat in Burgdorf (1939–1942) betreute er in den Jahren 1942–1978 den Pfarrbezirk Herzogenbuchsee. 1978 zog er als Resignat nach Aarau, von wo aus er seine Dienste der Pfarrei Lenzburg zur Verfügung stellte. Er starb am 10. Mai 1983 und wurde am 14. Mai 1983 in Zeihen beerdigt.

Opfer für das Diözesane Priesterseminar Luzern 21./22. Mai 1983

Das Seminaropfer ergab 1982 Fr. 249750.15, was ungefähr einem Drittel der Jahresrechnung (Betrieb, Ausbildung) entspricht. Der Rest wird durch die Pensionsgelder (Studenten, Gäste bei Kursen) gedeckt.

Zurzeit sind 160 Theologiestudierende (119 Männer, 41 Frauen) in der Ausbildung für das Bistum Basel. Davon studieren 84 in Luzern, die übrigen an acht weiteren Studienorten im In- und Ausland.

Das Opfer wird dem Wohlwollen der Gläubigen sehr empfohlen.

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Am Samstag, *11. Juni,* 14.30–17.30 Uhr, findet in Luzern ein Einführungskurs für Kommunionhelfer statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien auszuwählen und sie bis zum *6. Juni* beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung. Ein weiterer Kurs findet am 10. September in Zürich statt.

Bistum Chur

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei Dreikönigen in Zürich-Enge zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 8. Juni 1983 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Louis Brodard, Domherr, Freiburg

Louis Brodard, heimatberechtigt in La Roche und Pont-la Ville, ist am 17. Juni 1896 in La Roche geboren. Er wurde am 15. Juli 1923 in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Broc (1923 bis 1924). Er war Pfarrer von Colombier (1924–1928) und dann Pfarrer von Stäffis am See (1928–1964). Von 1937 an war er Dekan. 1953 wurde er Ehrendomherr und von 1964 an residierender Domherr zu St. Niklaus in Freiburg. Von 1968 bis 1970 betreute er auch den französischsprachigen Zweig von «Frohes Altern» («La Vie Montante»). Er starb in Freiburg am 7. Mai 1983 und wurde am 11. Mai in der St. Niklaus-Kathedrale bestattet.

Verstorbene

Joseph Sieber, Resignat, Gelterkinden

Am siebten Tag des eben begonnenen Jahres 1983 hat der Herr über Leben und Tod seinen Priester, Joseph Sieber, nach kurzer, schwerer Krankheit, in seinem 77. Lebensjahr zu sich heimgeholt. So ungefähr stand es in der Todesanzeige. Fünf Tage später ist der Verstorbene im Priestergrab bei der Kirche St. Nikolaus in Reinach (BL), an der er vom 7. November 1937 bis zum 15. August 1965 als Pfarrer und damit als verantwortlicher Seelsorger der Gemeinde gewirkt hatte, bestattet worden.

Joseph Sieber war am 1. April 1906 als Bürger von Basel und Oberdorf (SO) in Basel geboren worden. Der damalige Pfarrer in Heilig Geist, Robert Mäder, der ältesten Generation noch immer ein Begriff, hat Joseph Sieber zusammen mit dessen Eltern das Gepräge für seine Jugendjahre und für seinen späteren Lebensweg verliehen. Am 7. Juli 1929 empfing Joseph Sieber die Priesterweihe. Bald nach seiner Primizfeier begann er als Vikar in Olten sein priesterliches Wirken. Acht Jahre später wurde ihm die Pfarrei St. Nikolaus in Reinach anvertraut. Die rasante Entwicklung vom Bauerndorf zur städtischen Vorortsgemeinde hat ihm viel Kraft abverlangt. Er stellte sein ganzes Schaffen in den Dienst der Pfarrei. Umfassend war das theologische Wissen, das in seinen Predigten und Vorträgen immer wieder neu verarbeitet weitergegeben wurde. Gross waren auch die Erwartungen an die ihm anvertrauten Gläubigen. Viele hat er über Jahre hinweg gekannt und seelsorglich betreut, hat ihnen die Taufe gespendet, sie später unterrichtet, in der Kongregation sie auf die späteren Aufgaben als Eltern vorbereitet oder sie zum jungfräulichen Leben angehalten, und manchen begegnete er am Traualtar wieder. 28 Jahre Pfarrer einer mächtig wachsenden Pfarreigemeinschaft sein beinhaltet einen weiten Bogen.

Pfarrer Joseph Sieber war streng mit sich selber. Was für ihn feststand, wo es um den Glauben und seine Auslegung ging, da wich er keinen Deut von seiner Überzeugung ab. Oft ist diese Strenge als Härte empfunden worden. Mit grossem persönlichen Engagement setzte er sich überall ein, wo ihm dieser Einsatz sinnvoll und wirksam schien. Das übrige überliess er den anderen. An seiner Seite wirkte stets ein, meist junger, Vikar. Nicht immer war es für diesen leicht, die Wünsche und Ansprüche seines vorgesetzten Pfarrers erfüllen zu können. Etliche Laien hat-

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Sr. Maria Crucis Doka, Institut der Lehrschwestern vom Heiligen Kreuz, 6313 Menzingen

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Dr. P. Ernst Josef Fuchs, Kollegium Spiritus Sanctus, 3900 Brig

Dr. Karl Schuler, Pfarrer, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a. A.

Arnold B. Stampfli, Steigerstrasse 4, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

ten ebenfalls Schwierigkeiten im Umgang mit ihrem Seelsorger. Aber viele schauten mit Hochachtung und tiefer Verehrung zu ihm auf, liessen sich von ihm führen.

Im Herbst 1965 übernahm Joseph Sieber das Pfarrektorat Strengelbach (AG), wo er in der zur Pfarrei Zofingen gehörenden Gemeinde nochmals grosse Aufbauarbeit zu leisten hatte. 1971 kehrte er als Resignat ins Baselbiet zurück. In der weit verzweigten Pfarrei Gelterkinden leistete er trotz vorgerückterem Alter viele priesterliche Dienste. Auch in anderen Pfarreien half er aus, wenn man seiner bedurfte. Seinen 70. Geburtstag beispielsweise feierte er als Pfarrverweser in Don Bosco in Basel, einer Pfarrei, die damals über längere Zeit keinen Pfarrer hatte.

Bei seinem Weggang von Reinach, wo Joseph Sieber die eigentliche Erfüllung seines priesterlichen Auftrages gefunden hatte, wie es ebenfalls in der Todesanzeige hiess, war klar, dass er eines Tages dorthin zurückkehren, dort seine Grabstätte finden werde. Joseph Sieber ruhe im Frieden des Herrn.

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Sonntag

Hans Halter (Hrsg.), Sonntag, der Kirche liebstes Sorgenkind. Analysen - Deutungen - Impulse, NZN-Buchverlag, Zürich 1982, 168 S.

Das Buch wurde unabhängig vom Pastoralschreiben der Schweizer Bischöfe «Unser Sonntag» von 1981 geplant. Dieses erschien immerhin so zeitig, dass die Verfasser des Buches noch darauf Bezug nehmen konnten. In zahlreichen Punkten trifft sich das Pastoralschreiben auch mit den Anliegen der Verfasser, und da es selbstverständlich breiter angelegt ist, wird es zu einer wertvollen Ergänzung für jene, die sich eingehender mit der Problematik des Sonntags befassen. Im Hinblick auf den Plan der DOK, im Herbst 1983 als Nacharbeit zum Pastoralschreiben in den Pfarreien eine Aktion «Sonntag» anlaufen zu lassen, ist dieses Buch äusserst willkommen.

Der Moraltheologe und Anreger des Werkes leistet den wichtigsten Beitrag. Er will den Sonntag aus dem verengten Blickwinkel der Eucharistieverpflichtung herausführen und als Sakrament für die Welt darstellen. Er geht das Ziel geschickt an und vermag zu überzeugen.

Die beiden Exegeten Josef Pfammatter und Franz Annen untersuchen in relativ kurzen Aufsätzen die Aussagen des NT über den Sonntag. Sie kommen beide zum gleichen Schluss: Die Urkirche lebte vom Zusammenkommen der Jünger, das bald festere Umrisse annahm. Im lukanischen Doppelwerk wird das Zusammenkommen bereits stark mit dem gemeinsamen Mahl um den Herrn verbunden. Das «Brotbrechen» ist dabei das bedeutsamste, jedoch nicht das einzige Element.

Der Liturgiker Robert Trottmann findet in seinem Beitrag eine willkommene Gelegenheit, auf verschiedene Punkte hinzuweisen, die mit der heutigen und vor allem der künftigen Gestaltung der Sonntagsliturgie zusammenhängen. Die geschichtlichen Hinweise auf das Entstehen der Sonntagspflicht sind dabei besonders wichtig. Sie helfen mit, die heutige Praxis der Gläubigen besser zu deuten und neuere Entwicklungen zu rechtfertigen.

Der Pastoraltheologe Ernst Spichtig kann sich auf die Ausführungen seiner Kollegen abstützen, wenn er aus den heutigen Gegebenheiten heraus versucht, gegen die Resignation mancher Seelsorger anzugehen.

Am Anfang des Buches stehen die Beiträge des Pastoralsoziologen Kurt Helbling und der Psychologin Margrit Erni. Sie helfen, in die Problematik um den Sonntag einzuführen, bewegen sich aber teilweise eher im weiteren Umfeld des den Seelsorger so bedrängenden Fragekreises.

Karl Schuler

Benedikt und die Zisterzienser

Ambrosius Schneider und Adam Wienand (Herausgeber), Und sie folgten der Regel Benedikts. Die Cistercienser und das benediktinische Mönchtum. Eine Würdigung des abendländischen Mönchsvaters als Nachlese zum Benediktusjubiläum 1980, Wienand Verlag, Köln 1981, 520 Seiten.

Diese Reverenz der Cistercienser an den gemeinsamen Ordensvater gehört noch, etwas verspätet, zu den Festschriften für das Benediktusjubiläum. Der stattliche Band, reich mit zum Teil seltenem Bildmaterial geschmückt, behandelt im ersten Teil grundsätzliche Fragen der Benediktinerregel und beleuchtet das Verhältnis der grauen Mönche zum benediktinischen Mönchtum. Bei einigen Beiträgen handelt es sich um Neudrucke von zerstreuten Zeitschriftenartikeln oder um sonst nur schwer zugängliche Vortragsmanuskripte. Von besonderem Interesse und die Thematik glücklich ergänzend sind die Zusammenstellungen von Regel-Handschriften aus Cistercienser-Skriptorien und die Übersicht von Drucken der Benediktinerregel aus fünf Jahrhunderten. Beide Arbeiten sind reichhaltig und instruktiv illustriert.

Der zweite Teil des Bandes enthält einige Monographien zu ordenshistorischen Themen, besonders über karolingisch-benediktinische Missionstätigkeit und die cisterciensische Glaubens- und Kulturmission. Auch die Unterscheidung von cluniazensischem und cisterciensischem Regelverständnis in der Zeit bernhardinischer Expansion wird neu umschrieben. Sehr instruktiv sind die Übersichten benediktinischer und cisterciensischer Ordensgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert.

Leo Ettlin

Elisabeth von Thüringen

Friedhelm Jürgensmeier (Herausgeber), So also, Herr... Elisabeth von Thüringen 1207–1231, Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1982, 144 Seiten.

Der vorliegende Band kann als Erinnerungsbuch an das elisabethanische Jubeljahr 1981 angesehen werden. Es sammelt die Arbeiten einer Vortragsreihe, die von der Rhabanus-Maurus-Akademie der Bistümer Fulda, Limburg und Mainz 1981 zur 750. Wiederkehr des Todesjahres der thüringischen Landgräfin gehalten wurde. Darunter befinden sich historische Arbeiten, die das politische, kulturelle, soziale und geistliche Umfeld der Heiligen abstecken. Zugleich wird, dem Anliegen eines Erinnerungsbuches entsprechend, der Transfer in unsere Zeit gewagt und die überzeitliche Bedeutung der heiligen Elisabeth für die Nachfolge Christi gedeutet. Die beigefügten Meditationstexte bei den Stationen der Festprozession in Marburg bleiben als Zeugnis, wie unsere Zeit Elisabeth gesehen und interpretiert hat. Den Abschluss des Bandes bildet eine Zusammenstellung aller St.-Elisabeth-Patrozinien in der Bundesrepublik und in der Deutschen Demokratischen Republik. Zu dieser Bestandesaufnahme ist eine spezielle Karte beigefügt.

Leo Ettlin

Alle **KERZEN** von
Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

Resignat sucht Heim, wo er gegen Entgelt Kost und Logis hat, Eucharistie feiern und evtl. in den umliegenden Pfarreien helfen kann.

Angebote sind zu senden unter Chiffre 1318 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Erzählbuch zum Glauben

Die zehn Gebote

für Religionsunterricht, Kindergottesdienst und Familie. Hrsg. von Conrad, E., Dessecker, K. und Kaiser, H., Verlag Benziger/Kaufmann, 432 Seiten, Pp., Fr. 32.– . Reihe «Erzählbuch zum Glauben», Band 2

ARS ET AURUM SEIT 1956

- Künstlerische **Gestaltung von Kirchenräumen**
- Beste Referenzen für **stilgerechte Restaurationen**
- **Feuervergoldung** als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller **sakralen Geräte** nach individuellen Entwürfen: Gefässe/Leuchter/Tabernakel/Figuren usw.

Kirchengoldschmiede **M. Ludolini**
9500 Wil, Zürcherstrasse 35 Telefon 073-22 37 15

Römisch-katholische Kirchgemeinde Winterthur

Zur Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge und allenfalls auch in der Spitalseelsorge suchen wir eine(n) vollamtliche(n)

Seelsorgehelfer(in) oder Katecheten(in)

Zu den Aufgaben unseres(r) neuen Mitarbeiters(in) gehören:
- Erteilen von Religionsunterricht auf der Oberstufe
- nachschulische Jugendarbeit und Betreuung von Jugendorganisationen
- Mithilfe und Mitgestaltung in der Liturgie
- weitere Seelsorgsaufgaben nach Absprache

Wir bieten zeitgemässe Entlöhnung nach den Normen der Anstellungsordnung der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Bewerbungen mit Angaben über die Ausbildung und die bisherige Tätigkeit sind zu richten an den Präsidenten der römisch-katholischen Kirchenpflege, P. Bochsler, Laboratoriumstrasse 5, 8400 Winterthur.

Nähere Auskunft erhalten Sie auch über Telefon 052 - 25 81 20

Die Katechetische Arbeitsstelle der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Aargau sucht eine(n)

Mitarbeiter(in) im Halbamt

mit mehrjähriger Praxis in der Mittelstufenkatechese.

Als Aufgaben erwarten Sie die Ausbildung, Begleitung und Fortbildung von nebenamtlichen Katecheten sowie einige Stunden Religionsunterricht. Je nach persönlichen Interessen und Fähigkeiten ist eventuell auch eine andere Aufgabenverteilung möglich.

Wichtig scheint uns, dass Sie ein(e) Katechet(in) aus Überzeugung sind und gerne in einem kleinen Team Eigenverantwortung übernehmen. Wir bieten Ihnen eine interessante Tätigkeit, zeitgemässe Entlöhnung und Anschluss an die Pensionskasse.

Nähere Auskünfte erteilen: Katechetische Arbeitsstelle, Feerstrasse 8, 5000 Aarau, Telefon 064 - 24 29 03 oder 22 16 22, bzw. der Präsident der Katechetischen Kommission, Dekan Eugen Vogel, Hauserstrasse 18, 5200 Windisch, Telefon 056 - 41 38 61.

Schriftliche Bewerbungen richten Sie bitte bis zum 10. Juni 1983 an die Katechetische Arbeitsstelle, Feerstrasse 8, 5000 Aarau

Die Ablassgebete der katholischen Kirche

Mit kirchlicher Druckerlaubnis
Auflage: 20000, 110 Seiten, 9,5 × 14,5 cm, Fr. 4.80

Durch das Heilige Jahr hat die Ablasspraxis der Kirche erneute Aktualität erhalten. Das Ablasswesen der katholischen Kirche wurde nach dem Konzil durch die Apostolische Konstitution «Indulgentiarum doctrina» Papst Pauls VI. vom 1. Januar 1967 neu geordnet. Die Päpste haben immer wieder darauf hingewiesen, dass die Lehre und der Gebrauch der Ablässe auf göttlicher Offenbarung beruhen. «Die Lehre vom Ablass beruht einerseits auf der Schlüsselgewalt der Kirche, anderseits auf der stellvertretenden Genugtuung Christi und der Gemeinschaft der Heiligen. Die Kirche kann den reumütigen Sünder nicht bloss von der Sündenschuld, sondern auch von der Sündenstrafe lossprechen. Aus dem überfliessenden Schatz der Genugtuungen Christi und der Heiligen entrichtet die Kirche für den Sünder das Lösegeld, das er sonst der göttlichen Gerechtigkeit entrichten müsste» (Lexikon für Theologie und Kirche). Nach der neuen Ablassordnung werden keine Tage mehr genannt, sondern es heisst: Jedes dieser Gebete erwirkt einen Teilablass. Damit soll der Gefahr vorgebeugt werden, dass beim Gebet der Quantität mehr Gewicht beigemessen wird als der Qualität. Das Büchlein enthält die Lehre vom Ablass, die Ablassnormen, die allgemeinen Vergünstigungen und die mit einem Ablass versehenen Gebete der katholischen Kirche. Der Schweizer Kardinal Journet hat die Gläubigen ermuntert, wieder vermehrt von diesem Angebot göttlicher Barmherzigkeit Gebrauch zu machen; er schreibt: «Die Kirche will ihren schuldig gewordenen Kindern helfen durch ihr Gebet. Das Gebet appelliert in einem gewissen Sinn an die Barmherzigkeit Gottes gegen die Gerechtigkeit Gottes.» Der wertvolle Gebetsschatz gehört in jede katholische Familie.

CHRISTIANA-VERLAG

8260 Stein am Rhein Tel. 054 - 8 68 20

Die Katholische Kirchgemeinde Ebikon (LU)

sucht auf Schuljahr 1983 (15. August 1983) eine(n)

Katecheten / Katechetin

im Vollamt

Aufgabenbereich
- Unterricht an verschiedenen Schulstufen
- Schulgottesdienste und Familiengottesdienst
- Jugendarbeit in verschiedenen Bereichen

Wir bieten
- ein Arbeitsprogramm, das den Kräften und Fähigkeiten angepasst werden kann
- Aufnahme in einem guten Team, das sich regelmässig zu gemeinsamem Arbeiten und Beten trifft
- zeitgemässe Entlöhnung und Sozialleistungen, gemäss der Anstellungs- und Besoldungsordnung der Synode des Kantons Luzern

Nähere Auskünfte durch Herrn Josef Reinhart, Laientheologe, Oberdierikonerstrasse 51, Ebikon, Telefon 041 - 33 16 60 oder 33 28 77.

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an Herrn Hans Grüter, Kirchmeier, Schmiedhof 8, 6030 Ebikon

21jährige Schweizerin, ledig, mit **kaufm. Ausbildung** sucht

Stelle

in einem Pfarrhaus.

Haushalt/Sekretariat.

Anfragen unter Telefon 052-25 44 70

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

055 53 23 81

Auf Sommer/Herbst 1983 suche ich im Raume Aargau–Basel Teilanstellung als

Katechet/Pfarrhelfer

zur Erteilung von Katechese an der Mittel- und Oberstufe
- Mithilfe in Liturgie
- Führung des Pfarreibüros

Sozialarbeit u.a.m.

Auskunft und Anfragen an Fr. Lurvink, Katzenstieg 519, 4323 **Wallbach AG** Telefon 061-85 16 38

G. Schaffner + Co

Metallveredelung

Seit über 30 Jahren tätig.
Verlangen Sie unverbindliche Offerte!

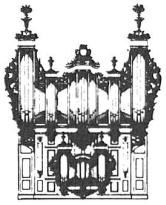
Kirchenbedarf
Neuanfertigungen
Reparaturen
Eigene Werkstätte
Moosstrasse 8
6003 Luzern
Telefon
041-22 46 27

Besuchen Sie den schönen

Wallfahrtsort Maria im Ahorn

Bahnstation Weissbad, geöffnet **bis Ende Oktober.**

Auskunft und Anmeldung von Vereinen bei Migg Breitenmoser, Ahornmesmer-Stellvertreter, Appenzell, Tel. 071-87 12 11, und Thomas Zihlmann, Appenzell, Tel. 071-87 22 52



Orgelbau

Telefon
Geschäft 081 22 51 70

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

FELSBERG AG

Das Tonbild zur Zivildienstinitiative:

Wir alle wollen Frieden

Ein Diskussionstonbild für alle, die sich damit ernsthaft auseinandersetzen wollen. Geeignet auch für das 7. bis 9. Schuljahr gemäss offiziellem katechet. Rahmenplan Nr. 3,8: Konflikte, Gewalt, Gewaltlosigkeit, Frieden.

50 Bilder, 18 Minuten, Fr. 65.– .

Verkauf: Tau-AV Produktion, Stans. Telefon 041-61 63 15.

Verleih: Ihre Bildstelle oder Kirchliche AV-Stelle, Bederstrasse 76, Zürich. Telefon 01-202 83 68

Zentralschweiz

Älteres Hotel am bekannten Wallfahrtsort

zu verkaufen

per sofort oder später, beste Lage.

Das Hotel könnte evtl. als Pilgerhaus von Schwesterngemeinschaft oder als Familienbetrieb geführt werden.

Nähere Auskunft erteilt Ihnen unter Chiffre 1317 die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Neuerscheinung!

Aloys von Euw

Ach, das himmlische Bodenpersonal

Allerlei Fröhliches aus Pfarrstuben, 112 Seiten, Fr. 14.80. Illustriert von Werner Büchi.

Grossbesteller (ab 40 Ex.) werden belohnt: Solange Vorrat erhalten Sie 4 Nachdrucke der Originalzeichnungen gratis!

Kanisius Verlag, Postfach 1052, 1701 Freiburg

Die **Pfarrei Affoltern a. A.** sucht auf Herbst 1983 oder später

eine(n) Katechetin(en)

besonders für die Ober- und Mittelstufen-Katechese, verbunden mit anderen Aufgaben in der Pfarrei, die je nach Fähigkeit und Neigung zu vereinbaren sind.

Wenn Sie Interesse haben mit uns zusammenzuarbeiten, sind wir gerne zu allen nötigen Auskünften und zu einem Gespräch bereit.

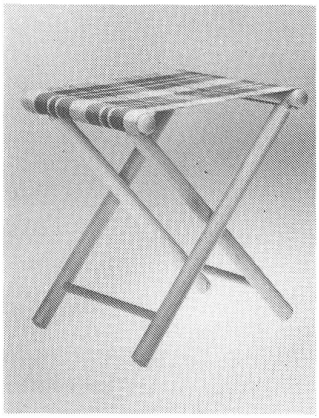
Melden Sie sich bitte bei: Karl Schuler, Pfarrer, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a. A., Telefon 01-761 61 05/761 61 65, oder bei Peter Lichtsteiner, Präsident der Kirchenpflege, im Zelgli 2, 8908 Hedingen, Telefon 761 53 85

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32



Hocker

aus massivem Buchenholz, mit Stoffüberzug, Höhe 55 cm.
Verlangen Sie unverbindliche Offerte.

STICH AG
Holzwarenfabrik
Schulstrasse 339
4245 Kleinlützel
Telefon 061 - 89 06 02

Die katholischen Kirchgemeinden von **Rheineck und Thal im Kanton St. Gallen** leiden unter dem Priestermangel. Denn für die Seelsorge **beider** weitverzweigten Landpfarreien an der Ostgrenze der Schweiz ist nur noch ein Pfarrer (mit einem Katecheten) tätig. Im Einverständnis mit dem Bischof von St. Gallen suchen wir darum einen

Priester / Seelsorger

als teilamtlichen Mitarbeiter. Wir denken an einen pensionsberechtigten Priester aus Heimat oder Mission, der gerne noch seelsorglich tätig wäre, oder einen aktiven Geistlichen, der sich gesundheitlich schonen muss. Umfang und Inhalt des Arbeitsfeldes kann nach Wunsch vereinbart werden. Schwerpunkt wäre die Feier der hl. Messe sowie die Betreuung alter und kranker Menschen (inkl. Theresienheim Rheineck mit seinen Ordensschwestern). Weitere Aufgaben (Predigt, Sakramentenspendung usw.) nur nach Belieben. Kein Religionsunterricht!

Schöne Wohnung in Rheineck unmittelbar bei der Kirche und ganz nahe beim Bahnhof (sowie bei Post, Geschäften usw.) könnte zur Verfügung gestellt werden. Rechter Lohn und Spesenentschädigung nach Vereinbarung. Stellenantritt 1983 oder 1984.

Wenn Sie an dieser Aufgabe in einer herrlichen Gegend mit mildem Klima interessiert sind, rufen Sie doch bitte unverbindlich bei unserem Pfarrer Gemperli in Thal an. Er wird Ihnen gerne alle weiteren Auskünfte erteilen. Pfarrer und Katechet freuen sich auf die Fortsetzung ihrer guten Zusammenarbeit mit einem reifen und gütigen Mitbruder.

Die kath. Kirchenverwaltungen von Rheineck und Thal: J. Grüninger, E. Halter
Das kath. Pfarramt für Rheineck und Thal, 9425 Thal/SG, Tel. 071 - 44 11 35, B. Gemperli, Pfarrer

Friedhofplanung
Friedhofsanierung
Exhumationsarbeiten
Kirchenumgebungen
(spez. Firma seit 30 Jahren)

Tony Linder, Gartenarchitekt, **6460 Altdorf,** Tel. 044 - 2 13 62

Bekleidete
Krippenfiguren
Handmodelliert für Kirche und Privat.
Helen Bosshard-Jehle
Kirchenkrippen
Langenhagweg 7, 4153 Reinach
Telefon 061 - 76 58 25

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Neu für das Lesejahr C. Zum Beten und Feiern mit der Kirche

Erhältlich
im Buchhandel!

Unentbehrlich für alle, die an der Vorbereitung und Gestaltung des Sonntagsgottesdienstes mitwirken. Alle Einführungen wurden neu so gefaßt, daß sie sich auch zum Vorlesen eignen. Ein klares Schriftbild und der übersichtliche zweifarbige Druck machen ihn ausgesprochen lesefreundlich" *(Der Pilger).*

848 Seiten, Dünndruckpapier, Paperback 19,80 DM; Kunstleder 26,– DM; Leder/Goldschnitt 38,– DM.

Verlag Herder Freiburg – Basel – Wien

A. Z. 6002 LUZERN

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
63000

20/19. 5. 83